

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1793)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

Wir Schultheiss und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden die vielerley benütliche Sachen in sich halten; ja selbst den verglichen den alljährlich ausgehenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet etc. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unsern 3ten Merzen leztlin deßhalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Husieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, das Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 25ten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.

Vermischte Geschichten.

An das Neue Jahr 1793.

Warum o neues Jahr! soll ich
Mich deiner Ankunft freuen?
Man weis ja niemals soll man dich
Mehr wünschen oder scheuen.

F

Du trittst ohn anzuklopfen, ein,
Und sehest fest dich nieder,
Und trollest, wies jetzt soll Sitte seyn,
Dich ohne Urlaub wieder.

Man

Man heißt mit freudigem Gesicht
Dich überall willkommen;
Und doch verräth dein Aublick nicht,
Ob du als Freund gekommen.

Was hilft es uns, wird gleich von dir
Ein eigen Buch geschrieben
Wir wissen doch nicht, sollen wir
Dich hassen oder lieben.

Nein, unser eins ist nicht so toll,
Dich vor der Hand zu preisen;
Verdienst du es, so wird sich wohl
Am Ende schon noch weisen.

Laß nur die guten Fürsten nicht,
Ein Raub des Todes werden;
Und was zum HELL uns noch gebriecht
Bring mit auf diese Erden.

Und laße dieß Jahr Korn und Wein,
Und Kraut und Kohl gedelhen,
Laß uns dein Lenz und Sonnenschein,
Zu rechter Zeit erfreuen!

Guter Appetit.

Als man einst in einer großen Versammlung eine wichtige und sehr gesuchte Stelle besetzen wollte, und es gegen Mittag rückte, so befürchteten die Aspiranten, die Mittagsglocke könnte ihnen manche Stimme entziehen. Diesem vorzubeugen ließen sie in der Geschwindigkeit eine große Menge kleine Pasteten auftragen. Eines der Mitglieder der Versammlung hatte deren schon bey 70 Stück seinem Magen zum Opfer gebracht, als die Mittagsglocke zu brummen anfing. Dieser Pasteten-Freund nahm silends seinen Hut in die Hand und wollte gehen; der Präsident rief ihm zu: Er solle nur noch eine halbe Stunde verweilen, man werde gleich zur entscheidenden Wahl schreiten. Auch nicht eine Minute länger kann ich bleiben, dann wenn ich nicht gleich Schiag Zwölfs bey Tische

Und welgre dich nicht dann und wann
Die Felder zu begießen,
Daß wir nicht lange, merk es an!
Um Regen bitten müssen.

Doch ach! vergiß die Armen nicht!
Und laß das Obst gerathen,
Sei doch so kalt und frostig nicht,
Gedenk der schönen Saaten.

Bring uns den lieben Frieden her,
Versöhn die Menschen wieder,
Und laß sie sich nicht würgen mehr,
Wir sind ja alle Brüder.

Und wels sie hin, zu ihrer Pflicht,
Zur Brudeelieb und Treue
O! Neues-Jahr vergiß es nicht,
Daß alls sich deiner freue.

Erfüllest du dieß alles hier
Nach Wunsch, vor deinem Ende;
So preis ich dich, und klopfe dir,
Mit Freuden in die Hände!

mich einfinde, so bekomme ich keinen Zutritt mehr, und heute haben wir ohnedem einen guten Rührbrot, dem bräut zu sprechen nicht versäumen will; und hiermit eilte er die Treppe so schnell hinunter, daß er einen der wartenden Bedienten über den Haufen warf.

Die geschickte Köchin.

Eine in ihrer Einbildung sehr geschickte Köchin, hatte einst eine große Mäßigkeit zu befehlen, und machte eine sehr schöne Pastete. Sie mochte vielleicht eben in dem Augenblicke die zärtlichen Versicherungen ihres vermeintlichen treuen Liebhabers denken, denn anstatt das zubereitete Fleisch in die Pastete zu thun, legte sie ganz treuherzig den schmutzigen Waschlappen darein, schüttete, als die Pastete gebakkt wäre, eine vorzügliche Saffran darüber, die

ann

die Pastete durch den wohlbeleibten Kammerdiener auf den Tisch tragen, welchem schon das Maul nach den Fragmenten oder Ueberresten der Pastete wässerte; aber wie groß war das Erstaunen des Hausherrn, als nach Eröffnung der Pastete der Wäslumpen zum Vorschein kam. Die anwesenden Gäste ließen es sich nicht anstehen, das sey ein spaßhafter Streich vom Hausherrn angeordnet, der sie eigentlich darum eingeladen habe, um durch ihre Vermittelung eine vortheilhafte Sache zu unterstützen. Voll Verdruß begaben sie sich hinweg, nicht darum daß es diesem Mann mißlungen ist, nein! wer eine gerechte Sache hat, findet immer unerkaufte Unterstützung; allein die verdohlte Köchin ließ man doch nicht länger in diesem Hause Pasteten machen.

Der dankbare Freund.

Ein sehr bekannter Mann in einer kleinen Stadt hatte sich zum beständigen Gesellschafter einen Mann gewählt, der durch sein lustiges aufgeräumtes Wesen und witzigen Einfälle ihm manche Stunde verkürzte. Einst sagte dieser zu ihm: wie wärs Herr! wenn wir eine Reise nach L... machten, um das berühmte Pf. Beck in Augenschein zu nehmen; ihr habet Geld und Gut. Der Vorschlag wurde angenommen und besetzt. Als man zu L... angelangt war, bot sich der vermeinte Freund an, seines Wohlthäters Ankunft dem Herrn G. zu melden, und zu fragen: ob Wohl der selbe erlauben wollte, daß man ihm seine Aufwartung machen könne? Aber anstatt dieß zu thun, sagte dieser den Herrn G. ob Er erlauben wolle, daß er seinen Kutscher mitbringen dürfe. Man bewilligte es ihm, und der G. der von seinem Kutscher auf alle andre schloß, dachte nichts Arges als er diesen Mann in sein Zimmer treten sahe. Ein Gott grüß Euch, guter Freund! ware der ganze Empfang; hingegen erwies er seinem Begleiter alle mögliche Ehre, der auch über alles was er sahe als Kenner sprach. Als sie wieder von Herrn G. Abschied genommen, sagte der vermeinte Kutscher das ist mir ein unfreundlicher Mann: mich hat er kaum eines Blicks ge-

würdigt, und dir erwies er alle mögliche Achtung. Mich wundert's gar nicht, da ihr mir gesagt: ihr werdet das strengste Incognito beobachten, so habe ich ihm gesagt, Ihr seht mein Kutscher. Du Erz. Bub! mich so herabzusetzen, warte! du wirst mir's büßen. Allein ein lustiger Einfall bejaufte diesen Herrn wieder.

Welches war treuer?

Ein artiger begüterter Edelmann hatte mit Leibs- und Lebensgefahr oft seine Geliebte besucht, indem er sich immer verkleidet durch das feindliche Lager begeben mußte, und billich zu befürchten stand, er könnte einmal als Spion angehalten werden, dem ohngeachtet bestand er das Abenteuer mit der größten Unerfrockenheit; der Gedanke seine Geliebte zu sehen, hielt ihn vor allen Gefahren und Mühe schadlos. Als er einmal auf der Burg die sie bewohnten, wie gewohnt, ankam, sich sogleich in das Zimmer seiner Geliebten begab, fand er sie nicht; indem kam eine Magd, welche ihm anzeigte, seine Geliebte sey mit dem Herrn von W... entflohen. Gleich ließ er das beste Pferd satteln eilte den Entflohenen nach, und helle sie glücklich ein. Halt an, halt an! du Ehrenlieb, stiehe der erzügte Geliebte, der wirkliche Besitzer der Geliebten (nicht minder herrschaft) stieg vom Pferd, und nun begann der Zweikampf, beyde gleich stark, fochten lange ohne sich eine gefährliche Wunde beygebracht zu haben, endlich sagte Letzterer: was gewinnen wir, weißt was Freund! laß deine Liebste wählen zwischen mir und dir; und welchen sie wählt, der nehme sie hin. Sehr wohl geredet! nun sie mag wählen, wen, dachte er bey sich selbst, wen anders als mich, wird sie wählen; ich der sie dem Tod entriff, ich der sie mit Wohlthaten überhäufte, der ihren Vater dem Götzenriß entlebte, der ich sie so innig liebete, wenn sollte sie wählen als mich. Guter Mann wußtest du nicht, daß Dankbarkeit schon längst eine verruffene Münze ist, du mußt es aber schließlich erfahren. Denn das Fräulin von W... wählte, und wählte, nicht ihren ersten Freund und Gutthäter. Dieser ruhnd da wie vorhin

nert, ohne Besinnungskraft sank er zur Erde hin, sein treuer Hund aber schmeichelte ihm so freundschaftlich, daß er zu ihm sprach: treues Thier du beschämst den Menschen! Indem er so über dieses Beginnen seiner Geliebten nachdachte, sprengte der glückliche Liebhaber noch einmal daher; ich habe den Auftrag von dem Fräulein Euch euren Hund abzufordern, im Verweigerungsfall sollte ich auf Tod und Leben mit euch kämpfen. Freund, was wollen wir lang das Leder und wund hauen, laß Mürkin wählen, und wen er wählt, der nehme ihn hin; aber Mürkin wählte anders, schmeichelte seinem Herrn, sprang ihm an, liebkosete ihn so treulich, und wollte Letzterer mit heiler Haut davon kommen, so mußte er fortreilen, und von seiner Forderung ablassen. Liebe Landsleute beherzigt diese wahre Historie wohl, und um eines Weibsbilds willen schreitet nicht zu Thaten die euch aufs Blutgerüst bringen können. Ist eure Geliebte wohl denkend, so wird sie, wann ihr euren vermeinten Nebenbuhler entweder todschlaget oder sonst mißhandelt, euch verabscheuen; ist sie übel denkend so wählt sie ohnstreitig wie obige Geliebte gewählt hat; liebt sie euch wahrhaftig, so wird sie keine Untreue an euch begen; liebt sie euch aber nur zum Schein, oder nur ihres Eigennutzes willen, so lasset sie mit Freuden fahren wohin sie will. Bedenket vor allem aus, was übereilte Handlungen für einen Ausgang nehmen können.

Ein Bauren-Gespräch.

Als ich an einem Dinstag meiner Lieblings-Gewohnheit nach einen Spaziergang vor das Thor machte, hörte ich von einem ehrbaren Grichtsäß, einem Dorfschulmeister und einer betagten Bäurinn nebst ihrer Tochter, folgendes interessante Gespräch zu meiner Erbauung an:

Schulmeister. Ihr werdit, Nachbar Grichtsäß, daß Seiltänzer o g'seh ha, daß muess syß Labe sur verdene; weni scho o härzgnue z' zaage ha mit mayne Schulklinge, su chanis doch no oni Lys, u Labeßg'fahr verrichte; daß bricht no einisch der Hals wener gm wenigste dra

dächt; sägit nummen i Heig's g'sent, Nachbar Grichtsäß, daß bricht no einisch der Hals.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Grichtsäß. Däch wohl, Schulmeister; mi nimmts munger, daß men im das erloobt, b'jüngers wyl er so unanständig Sache macht.

Bäurinn. Ihr heit wollem recht, Grichtsäß, ig bi nummen e grobi Büri, u doch hant nit wellen daß mys Meitschi länger dem Narrenspiel zueluegi. Hüttigstags weis z'wibervolk scho z'früh me als sy wüsse sötten, u sy onid dem grüßeli gwungerig.

Tochter. Eh Müeti es sy ja e ganze Hufe dere Stadt Töchteri da g'stande, u denu vone die öpis säge wei, sy heinech ja Federn uf g'ha es zahlet ihm nüt, u sy so schön gmal et g'sy.

Bäurinn. Du mußt nit meenen, Trini, daß das alles rych Töchtere sy; da synere drungen sy hee fast nit warmi Meische, aber sy meere sy syge so viel als die angere; aber wie chunt de, me g'sehts den alben im Bletli, wies chunt.

Grichtsäß. E sy machene nüt drus, i ha da amene G'wüsse müssen schla, daß mer viel ist schuldig g'sy; me g'sehts synen Töchtere sy nit a.

Tochter. Ig ha o schöni Ehleder, i darf mi drinn la g'see; aber si he my Metti nüt g'choßet, i ha's alles uffem Garte g'löst.

Bäurinn. Du best's gnue müße verdene, es het dy len Müy duret, Meitschi! ig ma dert gar wohl gönne, wend Früd dra heet.

Tochter. Nit daß i sy öpe tragi für de Chnabe z'g'falle; ne Müetti, aständig u süberlich der her z'cho, stent dem Wibervolk wohl a; aber me muß geng der Gelfeckel z'rath zieh, öpset erlyde ma.

Schulm. Dier heet da ne bravi Tächter, Nachbar, die wird e len Ma unglücklich mache. Wee mänge Tächter i der Stadt einist so viel überchäm als eur, me müßt d'Thor la wyter machen.

Grichts. Der heet recht, Schulmeister, der raisonnieret wie ne Dokter; aber was will me mache,

chber
; my
obt,
acht.
richt
ham
Naw
ibera
onia
Huse
o vo
dern
gma
das
nger
eere
unt
wies
i ha
viel
e ih
f mi
stet,
ene,
derd
jna.
des
aber
pseb
ter,
che.
viel
pter
der
me



mache, my mues es la ga wie's geht, mer wer-
des nit ängere, mer sy z'schvat urg'stangen.

Schulm. S'isch doch erlaubt derpo z'rede;
i ha keni King, un i by foch, we scho mys Wub
mennt s'ihg gar übel gange. So wi me jeh
Kinger erzieht Hunt einisch j'wüs nit gubs der-
by use.

Grichts. Thuet ihr nume gäng euwi Plicht,
Schulmeister, der heet ech de nit fürwerffe.

Schulm. I thue sy na Wüssen u G'wüsse,
we scho mänge Chammerdiener meh Lohn hett
als ig.

Grichts. Der wahre Lohn ist da es gute
G'wüssen, Schulmeister.

Baur. E dir heet ech nit z'chlagen, Schul-
meister, es geht ech nit übel. Wie mänge
Hamme heyter fern nit übercho.

Grichts. Er macht dernebe sy Sach brav,
ig will ne o nit Schadehalb la. Jeh gangeni
da düre gige hey, mys Müetti wirdt na mer
b'lange, i ha mi da bi dem Karrefersli versumt.
Es nachtet stark, b'hiet ech Gott! Heet Sorg,
Schulmeister, zu löser Büri u dem hübsche M.it-
schi. Chömet ees zumer z'Dorf, s' Müetti mues
ech de ees chütle. Leb't wohl! grüesset mer
euwi Lüt.

Ich hatte mich schon zu weit von der Stadt
entfernt, und wollte ich vor Beschluß des Thors
wieder dahin kommen, so mußte ich zurückkeh-
ren, konnte also von der weite. n Unterredung
nichts mehr vernehmen.

Der Lumpensammler.

Obweit einer Stadt wurde eine Papier-
mühle aufgerichtet; der Unternehmer derselben
hatte schon verschiedene Patente ausgetheilt, um
Lumpen zu sammeln; ein lustiger Bürger gieng
zu dem Herrn Unternehmer, ersuchte ihn ihm
auch ein Paar Patente mitzutheilen, um Lum-
pen sammeln zu können. Er erhielt welche. Ein
paar Tage darauf glenge er zu dem Herrn F.
J. und Z., ersuchte sie bey dem und dem Herrn
(es ware der Unternehmer) Zeugen bey einem
freundschaftlichen Vergleich zu seyn. Sie abn-
deten nichts Arges, weil sie von bemeldten Pa-
tenten nichts gehört hatten. Herr F. trate mit

obigen Herren in die Stube, und verbeugte sich
gegen den Unternehmer der Papiermühle: Sie
haben, mein Herr! die Güte gehabt, mir ei-
nige Lumpenpatenten gütigst zu ertheilen, Sie
sehen wie geschwind ich meinem Beruf nachge-
kommen; hier (indeme er auf die Herren F. J.
und Z. wies) haben Sie, mein Herr! den ersten
Transport, bald sollen noch mehrere nachkom-
men; und hiemit verbeugte sich der Lumpen-
sammler wieder, und gieng zur Stuben hin-
aus. Der Unternehmer mußte aller seiner Gra-
bität aufbieten, um nicht in ein lautes Geläch-
ter auszubrechen; sahe aber, daß sowohl er als
die drey benamseten Herren von diesem Herrn
F. angeführt worden waren; und um bemeldten
Herren einiche Entschädniß angedeihen zu lassen,
ließ er eine schöne Collation auftragen; welches
sie sich wohl schmecken ließen, dabei aber schwu-
ren, sich von diesem lustigen Bruder nicht mehr
so arg ausführen zu lassen.

Der beherzte Metzger.

Ein Metzgerknecht von B. . . der durch sein
aufgeräumtes lustiges Wesen an allen Orten,
wo er hinkam, beliebt ware und wohl auf-
genommen wurde, gieng einst, wie die Metz-
ger zu sagen pflegen, über Feld, um ein paar
Stiere in Augenschein zu nehmen, welche man
ihm angetragen hatte. Nachdem er seine Hör-
nerträger besichtigt, und einen guten Trunk
mit Einkauf genommen hatte, begab er sich
auf den Weg, um noch vor Nacht nach Haus
zu kommen; allein der wackere Chorrichter
Holzwurm hatte ihn so brav eingeschenkt, daß
er im Labyrinth des rechten Wegs verfehlte, und
lang in einem Eichwald herumirrte. Endlich
da die Nacht schon eingebrochen, sahe er von
ferne Licht, das ihm Hoffnung machte, er seye
nahe bey einem Hause. Er hatte nicht unrecht;
als er noch ein paar hundert Schritte weiters
kam, sahe er ein großes Dorf vor sich, und er-
kante sth so gleich daß er schon einmal da gewesen
ware; er klopfte an dem ersten Haus, da er Licht
sah, an, und gleich wurde mit einem sehr
freundlichen Wer ist da? sein Klopfen beant-
wortet; nur ich, nur ich liebes gutes Kind!

dann

dann er erkannte eine weibliche Stimme, obs
nun die alte Großmutter oder die Jungfrau
vom Hause ware, daran dachte er nicht; nur
ich, liebes gutes Kind, sehn sie so gut, und
beherbergen sie mich diese Nacht, ich habe des
Wegs verfehlt, und hier ist kein Wirthshaus,
wie ich weiß, im ganzen Dorf; da irret ihr
sehr, antwortete ihm die alte Großmutter, sie
war es in der That; da irret ihr sehr, sagte
sie, unser Haus und fast alle Häuser im gan-
zen Dorf sind Wirthshäuser für einen Fremd-
ling, der sich verirret hat, tretet herein. Als
nun die Alte den Metzger recht freundschaftlich
ins Gesicht geblicket, erkannte sie den Fremd-
ling gleich, e my herziqe Hand, syt ihrs, o
für euch bey mer no es Bett; chömmet numme
he, e Suppe isch no warm. Wie froh war
unser Metzger, sich bey guten bekannten Leuten
zu finden. Als er ein wenig Suppe gegessen
hatte, verlangte ihn herzlich nach Ruh; man
führte ihn in eine hintere Stube, die ruhige
Dienstmagd zog ein Rollbett unter dem großen
Bett hervor, jetzt zieht euch ab, und ganget ins
Bett, i muß warten bis die im Bett syt; i
hab Thüren nit wieder ufthue, bis d's Roll-
gutschi ungen ischt. Die wohlbeleidete Dorf-
nymphe mochte ihn nicht sehr gefesselt haben;
dann ohne weiter ein Wort mit ihr zu verli-
ren, zog si d' der Metzger auß, und kroch bis
an den Kopf in die Federn hinein, worauf die
Magd das Rollbett samt seinem schlafrigen
Inhalt unter das Bett stieß, so daß der Metz-
ger, wann das obere Bett unglücklicher Weise
eingesallen wäre, nothwendig hätte ersticken
müssen. Nichts desto weniger schlief der müde
Wandersmann bis an den hellen Morgen, und
erwachte nicht eher als bis er folgendes Ge-
spräch von Leuten, die sich in seiner Schlaf-
kammer befanden, anhörete: Ach du gute Chris-
ten! heßt sogly müssen sterben, so nes jungs
Blut; ach ia, sagte eine andere Stimme, er
het no amir müesse lyden. Was ist das, dachte
unser Metzger bey sich selbst, was mehren die
Narren, ich sehe todt; er besühlte sich über-
all, ob er wache oder träume, und fand, daß
er wachend seye. Endlich erklärte sich das Râth-
sel; heyt er ne jez gnue gse, Nachbueren! wir

wey jez de Todtenbaum zumachen, und ne in
die kühle Erde tragen. Himmel und Erde!
wie erschrak unser Metzger, da er hört und sahe,
daß er die ganze Nacht unter einem Todten ge-
legen ware; er, der ohnedem eine so erstaunliche
Furcht vor den Todten hatte, und n ärs bey Le-
ben auch das schönste Mädchen gewesen. Him-
mel und Erde! Ihr abscheulich Volk! Hier-
auf stemmte er seine beyden Füße an das obere
Bett an, und stieß mit solcher Heftigkeit, daß
das Rollbett mit solcher Stärke an der Wand
anprellte, daß das ganze Haus erzitterte, und
er selbst stürzte nur allein im Hemd mit solcher
Schnelligkeit zur Thüre hinaus, daß er zwen
ehrbare Vorgezeigte des Dorfs über den Haufen
warf. Kaum war er zum Haus hinaus, als
er geschwind, wie eine Kage, auf einen nahe
beym Haus stehenden Kirschbaum kletterte, und
nicht eher wieder herunter kommen wollte, bis
man ihn feyerlich versicherte, der Todte sey mit
einer Menge Erde bedeckt, und er werde ihn
erst in der Ewigkeit wieder sehen; daß der Metz-
ger schwur, in Zukunft seine Schlafkammer
vorher wohl zu untersuchen, ob sie von Leben-
digen oder Todten bewohnt sey, läßt sich denken.

Abwesenheit des Geistes.

Eine lustige Tochter, die ziemlich viel An-
beter hatte, kam von einem Besuch nach Hause,
und weil es schon dunkel war, hatte sie Licht
nöthig, um sich auszukleiden. Sie gieng in
die Küche, nahm die allda auf dem Tisch ste-
hende Lampe in ihr Zimmer, und suchte an
allen Orten ihren Feuerzeug, um Licht anzu-
zünden, dachte aber nicht daran, daß sie mit
dem Licht, welches sie in der Hand hatte, ihre
Kerze anzünden könnte, ohne lang nach dem
Feuerzeug zu suchen. Ihre Schwester, die dazu
kam, fragte sie: Schwester, ich suche an al-
len Orten meine Brille. Märrin! hast du sie
nicht auf der Nase, und du, was suchst du
da n? ich suche schon lang den Feuerzeug, um
ein Licht zu schlagen; ho, ha! das ist jezt noch
ärger, du suchst den Feuerzeug, um Licht zu
machen, und hast selber das Licht in der Hand;
hast recht, Schwester! aber mir ist Abwesen-
heit

heit des Geistes erlaubt; ich, die ich unter so manchen Anbetern wählen soll; bey dir findt keine Entschuldigung statt; was? Schwester, mir ist sie noch mehr erlaubt als dir, da mich meine Anbeter alle verlassen haben.

Die gute Bemerkung.

Ich wurde einst zu einer Begräbnißmahizeit eingeladen, an welcher es, welches doch nicht allemal geschieht, sehr anständig hergieng; man redete von Tod und Unsterblichkeit; wie ist es möglich, noch an einem Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu zweifeln, da uns alles sein Daseyn verkündigt. O, sagte ein anwesender Bauerömann, der bis dahin stillschweigend dem Gespräch zugehört hatte, es ist ja fast in der ganzen Welt über nes jedes Dorf e Oberherr, warum weilt de nit eene über das alles gemmen sy; wie mancher tiefdenkende Weise hat mit vielen Worten nicht so viel gesagt, als dieser Bauerömann mit seiner kurzen aber bündigen Bemerkung.

Der Doctor der Rechte.

Ein ehrlicher Küher fragte einst in der Vorstadt zu B. . . nach einem Doctor, er habe da den Urin von seiner Frau. Ein lustiger in der Vorstadt, nicht weit von dem Herrn Doctor der Rechte wohnende Bürger, schickte den Küher mit seinem Gütterli Urin zu demselben, mit Verdeuten, daß dies ein geschickter Doctor, der sich vorzüglich gut auf die Besichtigung des Urins verstühnde. Der Küher nichts Arges vermuthend, klopfte treuherzig an der untern Stube, als dem Audienzzimmer des berühmten Rechtsgelehrten an; auf das Rufen herein! trat der Küher treuherzig ins Zimmer, eröffnete sein Kalliegen, wie daß seine Frau übel gefallen, und besonders den Arm sehr beschädiget habe. Der Herr Doctor dachte gleich, daß dies ein ihm gespielter Vossen seye; an welchem Arm, guter Freund! ist eure Frau beschädiget? Ach, Herr Doctor, am linken. Guter Freund, ich kann eurer Frau nicht helfen; ich bin Doctor der Rechten und nicht der

Linken, und mit dem machte er dem Küher die Thür auf, und mit einem behüt euch Gott, ließ er den geäfften Küher seiner Wege gehen, der sich nun um einen Doctor der Linken umsehen mußte.

Listige Entweichung eines Gefangenen.

Küzlich starben in Wien in dem Zuchthause zugleich zwey Gefangene, die man in die Todtenkammer trug, um sie des Nachts durch die Todtenträger fortzuschaffen. Ein Gefangener machte sich diese Gelegenheit zunutze; er schlich sich des Abends in die Todtenkammer, schleppte den einen Todten in seine Kammer oder Zelle, und legte sich statt desselben zu dem andern Todten auf das Brett. In dieser Eigenschaft ließ er sich von den Todtenträgern in den mit Leder überzogenen Todtenwagen werfen und fortsühren. Da die Todtenträger wegen der weiten Entfernung des Begräbnißorts unterwegs einzulehren, und einen Schluck Branntwein zu nehmen pflegen, so benutzte der lebendige Todte die kurze Abwesenheit seiner Speditours, kroch aus dem Wagen, und weg war er. Wie groß war das Erstaunen der Todtengräber, als sie statt zwey nur einen Todten zum Eingraben im Wagen fanden. Sie meldeten es des Morgens gleich dem Oberaufseher des Zuchthauses, und erst nach fleißiger Untersuchung zeigte sich der Betrug.

Gespräch zwischen zweyen Bauern.

Hans. Wie vortreflich heuer die Saaten stehen! das Herz rührt sich im Leibe wenn mans so überfieht.

Jakob. Ja wohl Hans, wenn nur kein Hagel kommt. Dort hinten ziehen dikt Wolken heraus — ich fürchte, wir bekommen ein schweres Wetter.

Hans. Und der Klee, wie er hier so gut steht. Das ist eine rechte Wohlthat, daß der Kleebau eingeführt ist. Ich hatte manchmal meine Angst, das Vieh durchzuwintern, jetzt Gottlob hat es keine Noth, und der Nutzen ist

er die auch weit größer als sonst. Das Wetter
steht sich schnell herauf.

Jakob. Wenn wir nur noch den großen Birn-
baum erreichen, daß wir unterstehen können.
Es fängt schon an zu donnern.

Hans. Das wäre schön! das hab ich all
mein Lebtag gehört, daß es am meisten in
die Bäume schlägt, und daß kein Mensch bey
einem Gewitter unter einen Baum stehen soll.
Ich will lieber naß werden und meines Weges
langsam fortgehen.

Jakob. Ey was das blitz! ich stehe unter,
wenn ich hinkomme. Wir stehen ja alle in der
Hand Gottes; wenn mich der Blitz treffen soll,
trifft er mich doch, und ich werde Gottes All-
macht nicht entrinne.

Hans. Wie du so albern sprichst; wenn
du krank bist und dir eine Aderlaß höchst nö-
thig, gelt so läßt du dir eine Ader schlagen und
wilst gesund werden? Wenn du mitten im
Schweiß liegst und weißt, daß es tödtlich ist,
wenn du jetzt aus dem Bette springst, so wirst
du kein Narr seyn und es thun, sondern fein
liegen bleiben. Es ist eine Thorheit, sich muth-
willig in Gefahr zu begeben, wenn man Mittel
weiß, ihr zu entgehen.

Jakob. Ach Gott! das hat eingeschlagen,
es kann nicht weit von hier seyn.

Beide gingen ruhig fort, es fiel ein star-
ker Regen, und darnach verzog sich das Wetter.
Wie sie an den Birnbaum kamen, siehe da! wie
erschrak der Jakob, es hatte in den Birnbaum
geschlagen, daß viele Zweige und Splitter her-
umlagen.

Hans. Dank Gott, Jakob! du wärest sehr
kalt, und dein Weib und deine Kinder hätten
großen Jammer. Merk dir den Birnbaum und
folge meinem Rath: bey Leibe unter keinen
Baum zu treten, wenns wittert.

Lieben Landleute! ihr feht noch sehr bey
Gewittern! Ich habe oft gesehen, wenn ihr
Pferde oder Ochsen bey euch hattet, daß ihr
dann recht schnell fuhrst, um nur einen Ort zu
erreichen. Es ist dies so gefährlich, als unter
einen Baum treten, weil die Pferde dann sehr
erschrocken werden und schwitzen, so wird auch der
Blitz obusehlbar dahin fahren, wenn es über
euch donnert.

Trifft euch ein Wetter unter-
wegs, so haltet still, bis es vorüber ist, oder
fahret ganz langsam. Viele, wenn sie zu Haus
sind, machen alle Fenster und Thüren zu und
meynen so recht sicher zu seyn. Allein es ist
größere Gefahr dabey als ihr glaubt. Denn ge-
setzt: der Blitz schlägt in eure Stube und trift
euch auch nicht, so müßt ihr ja in dem Dampfe
ersticken. Denn die gewaltige Erschütterung
wirft euch entweder auf den Boden, oder be-
täubt euch so, daß ihr euch nicht gleich helfen
könnt, und so kommt mancher elendiglich ums
Leben. Von der Seite, wo das Gewitter her-
zieht, muß man allemal zumachen, auch alle
mögliche Zugluft verhüten, allein gegenüber
die Thüren oder Fenster aufmachen, damit
beym wirklichen Einschlagen der Dampf schnell
hinausziehen kann. Ein sehr einfaches Mittel,
sich vor dem Blitz zu verwahren, ist dieses:
Man verhalte sich bey dem Wetter recht ruhig,
werde nicht ängstlich, damit man nicht stark
schweize, bleibe auch bey der Nacht nicht im
Bette liegen, sondern stehe fein auf und stelle
sich dann in die Mitte der Stube. Denn wenn
der Blitz das Haus trift: so fährt er selten mit-
ten durch, sondern er fährt an den Wänden
fort, oder an solchen Orten, wo er Metall fin-
det. Wenn viele Leute beisammen sind, ist
es auch nicht gut, weil dadurch die Ausdünstun-
gen vermehrt werden, und den Blitz an sich
ziehen.

Mittel die Würmer bey Kindern zu vertreiben.

Gibt oft des Morgens den Kindern frische
gelbe Rüben zu essen, so werdet ihr bald mer-
ken: ob Würmer da sind? Ist dieses, so bratet
einen Zwiebelknopf, drückt den Saft heraus,
und gebt ihn des Morgens nüchtern den Kindern
ein, oder auch den Saft von Knoblauch; soll-
ten aber die Kinder dieses nicht nehmen wollen,
so schmieret ihnen nur oft den Nabel damit, so
gehen die Würmer ab.

Redlichkeit.

Die Redlichkeit wird wohl am längsten gelten;
Nie wird sie abgenutzt, man braucht sie selten.
Ey!

En! En! Herr Notarius.

Aus einem Dorfe unweit Meaux wird gemeldet, daß der Pfarrer daselbst einige liegende Güter kaufen wollte, und daher einem Notarius auftrag, ihm solche für die Summe von dreßsigtausend Pfunden zu erhandeln, die baar bey ihm bereit lägen; welchen Auftrag der Notarius ehestens zu erfüllen versprach. Zwey Tage darauf kam ein reisender Nationalgardist, hielt bey dem Pfarrer um ein Nachtlager an, und ward sehr gütig aufgenommen. Der Pfarrer gab ihm ein gutes Nachtesseu und überließ ihm seine eigne Stube. — Gegen zwey Uhr des Morgens wird stark an die Thüre des Pfarrhauses geklopft, und der Geistliche gerufen, einen Kranken, der in den letzten Zügen ist, zu versehen. Die Haushälterinn entschließt sich die Thüre zu öffnen. Sogleich wird sie von zwey verlarvten Kerls angepakt, die ihr drohen sie auf der Stelle niederzumachen, wenn sie den geringsten Vermurfsache, und der Pfarrer nicht die dreßsigtausend Pfund hergebe, die er baar bey sich liegen habe. Das erschrockene Mädchen zeigt dem Pfarrer an was vorgefallen, und weist im Vorbeygehen den Nationalgardisten, der ihr Rath zuspricht, und sagt, einige Säcke Geld vor seine Thüre zu werfen, und dann weiters den Verfolg ihm zu überlassen. Der Pfarrer folgte diesem Rath; er wirft das Geld wie von ohngefähr vor die Thür des Soldaten; dieser, der mit bloßem Säbel hinter der Thüre stand, benutzte den Augenblick, da die Räuber sich bückten, und hieb in einem Streich dem nächsten den Kopf herunter, faßte den andern beym Kraagen, und bemächtigte sich seiner mit Hülfe des Pfarrers. Sie reißen dem Bösewicht die Larve ab, und entdecken den Notar, dessen Schreiber ohne Kopf zu seinen Füßen lag. Der Notarius sitzt nun im Gefängnisse, und wird bald seinen verdienten Lohn empfangen.

Der Edelmann und der Bauer.

Das schwör ich dir bey meinem hohen Namen,

Mein guter Claus, ich bin aus altem Saamen
"Das ist nicht gut, erwiederte Claus,
Oft artet alter Saamen aus."

Trost.

Wann dich die Lasterzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Der Teufel +++ ist gefangen.

Was? der Teufel? der Teufel wäre gefangen? — Gewiß, und zwar zu Türkheim, Stunden von Colmar! Iht glauben Sie's doch und zwar von den braven Nationalgarden; ein Beweis daß sie selbst den Teufel nicht scheuen. Meinerseits fürchte ich die bösen verläumdenden Zungen in meiner Nachbarschaft mehr als den Teufel selbst. Damit meine Herren Leser nicht zweifeln daß der Teufel gefangen ist, und daß es noch dazu ein recht herzhafter Teufel war werden sie aus dieser Geschichte vernehmen. Abends am 6 Januar saß der geschworne Pfarrer in Türkheim ganz ruhig an seinem Studiertische; da klopfte es an seine Thür. — Was ist da? — Der Teufel! — Nun sagte der Pfarrer ganz gelassen, wenn du der Teufel bist, brauchst du die Thür nicht, sondern kannst durch Fenster kommen. — Was geschah: der Teufel stieg zum Fenster herein. Hm! sagte der Pfarrer, indem er seine Pistole nahm, bist du der Teufel, so kann dir auch diese Kugel nichts schaden, und drückte los — es war keine Kugel da inn. — Ein rechter Teufel war das! er ließ sich nicht schrecken; fiel über den Pfarrer her, packte ihn und wollte ihn zum Fenster hinaus stürzen. Der Geistliche kämpfte mit dem Teufel, und die Nachbarn und Nationalgarden hörten den Teufelslärm, kamen zu Hülfe, bemächtigten sich des Teufels, und brachten ihn am folgenden Tage glücklich nach Colmar ins Gefängniß, wo er jetzt sein Schicksal erwartet.

Noch ein Baurengespräch.

Grüß di Gott! Christe! bist öpe o ga lue, gen wi me dā arm Sänder g'richtet hett; er hett my de schräkeli duret. Da g'set me wo z'schpil, bihöret; u di jungi Bursch meynt, wenn afehren etlig kynenangere sy, es müesse g'schpillt sy. Ig ha myr Lebzig z'schpilen g'hasset, drum set mit der lieb Gott g'segnet, daß myni Kinde alli brav sy, und daß ne einisch öpis cha hingerelaa.

Christen. Du heßt recht, Claus, z'schpile het scho mänge is grösch Elend g'stürzt. I warne myni Buebe gnueg dervor; hätte dieses arme Mensch's Eltere ne syßig zum Bäte vermahnt, und ne vor der leidige Spillsucht g'warnet, so war er villicht e brave Möntsch worde, anstatt daß er jeh ang're zumene Exempel hett müesse die Scharpfrichter's Hang stärke.

Claus. Er hett doch brav bättet, der lieb Gott wölne zue Gnaden agno ha; unes nieders Mutter Ehing bewahre vor eme söllige schmäheleche Tod, my liebe Christe, lanis syßig für üß Ring hätte, und ia nit öpe übersy suche, wie's leider so viel Eltere im Brauch hey. Straf me sy lieber vernünftig ab, als übersy z'äueche.

Christen. Heßt recht, Claus! Aber d'Eltere müesse ihre Ringe o mit eme guten Exempel vorge, u nit selber mit ne schpile, wie's leider so viel Eltere im Brauch hey; da verlieren de d'Ehinger der Respekt gegen d'Eltere; wienis einisch selber g'hört ha, daß der Buebe zum Altti g'set hett: d'Sau gits, Altti du gisch z'schpil.

Claus. I für my Theil machemi nit g'men mit myne Ehinge, aber wenine öpis de abwehre sy thüess.

Christ. Du heßt o gar e brave Vater g'ha, Claus, u du bist es bravs Ehing g'sy, u dñs Waters Sege hetter Hüser bauet. O daß doch alle Eltere so Ehinger hätte wi du es g'sy bist.

Claus. Und daß alle Ehinger söttige Eltere hätte, wie iz ha g'ha. I wett gern no länger mit der schwäze, Christe, aber y dāñch i nehm dā Fuesweg; mys Wyb u mys Müetti werde namer b'lange. Leb wohl, Christe, chum o z'mis z'Dorf.

Christen. Ig werde scho cho, Claus. Leb

G 2

wohl! grüß mer dñni Lüt' u dñni brave Ehinger, u Gott segne dy u sy.

Claus. Daß isch o my herzigen Wunsch, Christe, leb wohl! —

Nützliche Erfindung.

In Florenz hat Sebastian Marozzi eine Maschine erfunden, Getraide ohne Bewegung von Wasser oder Luft zu mahlen. Er machte auch mit dieser Maschine in Gegenwart vieler vornehmer und gelehrter Personen einen öffentlichen Versuch, mahlte in einer Stunde auf einem einzigen Gang 4 Scheffel Getraide so vorzügliches Mehl, als man je von Wassermühlen erhalten kann. O, wird ein gewisser Bäckmeister in einer kleinen Stadt ausrufen, welcher lange von den Müllern hart gedrückt worden: jetzt werden meine Müller, wann sie mih mahlen sollen, nicht mehr die Entschuldigung vorbringen können, daß es ihnen an Wasser fehle.

Die theuer erkaufte Seelenruh.

Man liest, daß der neulich zu Genua verstorbene sehr reiche Marquis von Grimaldi, in seinem Testament unter anderm 20,000, sage zwanzigtausend Messen für die Ruhe seiner Seele zu lesen, und jede mit einem französischen Livre zu bezahlen verordnet hat. O! über die aufgeklärten Zeiten! werden viele Zeitungsschreiber ausrufen; — ich aber sage mit dem unselblichen Gellert: Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben; so brauchst du deine Seelenruh nicht mit Geld zu erkaufen, und dieselbe kann auch mit dem Werth der ganzen Welt nicht erkaufte werden.

Der ungetaufte Müllermeister.

Seitdem die dänische Regierung den Juden alle Handwerke und Gewerbe zu treiben erlaubt hat, so fangen solche jetzt an, sich häufig auf die Erlernung von Professionen und Künste zu legen. Viele stehen daher schon bey christlichen Professionisten in der Lehre, und ganz kürzlich

ist

Es sogar einer von ihnen als Müllermeister zu Cöppenhagen in die Zunft aufgenommen worden. Ob ihn die getauften Müllermeister nicht freulich unterrichten werden, steht zu erwarten.

Die wohl verwahrte Handschrift.

Einer sehr reichen Magistratsperson aus H. wurde von einem Bauersmann eine Obligation von 1000 Gulden abgelöst, dafür sollte dann die Obligation zurückgegeben werden. Unter dessen ehe dies geschah starb der Herr; und da es an selbigem Ort der Gebrauch ist, daß Personen vom Stande in ihren Staatskleidern begraben werden, so wurde dieser Mann mit seinem schwarzen Sammetkleid in den Sarg, und von da in die Gruft gebracht. Als nun des Verstorbenen Nachlaß untersucht wurde, ward auch nachgesehen, ob die Obligation sich vorfinde; allein aller angewandten Mühe ungeachtet, konnte man sie nirgends finden. Endlich kam es jemanden in Sinn, und sagte: Es könnte wohl seyn, daß sie in der Rocktasche des schwarzen Kleides stecke, in welchem der selige Herr beigesetzt worden sey. Der Sarg wurde geöffnet, die Obligation in der Rocktasche glücklich gefunden, und dem Schuldner mit vieler Feyerlichkeit zugestellt; der gewiß diese Obligation zum immerwährenden Angedenken für sich und seine Familie aufbehalten wird. Was doch die mit Ehre und Reichthum beladenen Menschen für Unruhe in der Welt haben, und noch sogar werden sie in der stillen Todtengruft an ihrer Ruhe gestört.

Der gebesserte und dankbare Dieb.

Folgende wahrhafte Begebenheit habe ich aus den nachgelassenen Papieren eines würdigen Geistlichen von T. . . geöffnet, und nicht undierlich gefunden dieselbe dies in Kalender einzuverleiben.

Dieser geistliche Herr begleitete einen Dieb zum Galgen, der nebst zwey andern seines Belichters aufgehangen werden sollte. Der Erste wurde gehangen, der Zweyte auch, und es war eben nun die Reihe an dem Dritten, als der

Galgen samt den zwey daran hängenden Dieben einstürzte; nun lief alles dem Galgen zu, und unser Pfarrer befand sich in einer gewissen Entfernung allein bey dem Delinquenten; der zu dem Pfarrer sagte: Herr Pfarrer, ich hätte jetzt eine so gute Gelegenheit zu entweichen, wann ihr nichts dagegen habt. Der Pfarrer gab ihm zur Antwort: ich bin nicht dafür da dich zu bewachen, sondern dich zu trösten. Wink genug für den Missethäter. Er eilte auf den Flügeln des Windes davon, und entkam der ihm zugesagten Todesstrafe glücklich. Unterdessen kam nach etwelchen Jahren unser braver Geistliche auf eine andere und bessere Pfarrey. Manchmal dachte er bey sich selbst: wo mag doch wohl der entronnene Dieb hingekommen seyn? Hat er sich gebessert? Ist ein braver Mensch aus ihm geworden, so reuet es mich nicht, daß er entkommen ist; darneben hatte ich keinen Beruf dazu, ihn aufzuhalten. Mag nun aus ihm geworden seyn, was da will, so habe ich nichts zu verantworten. Aber was geschieht! indem dieser Ehrwürdige Diener des Evangeliums über diesen Vorfall nachdachte, hörte er ein starkes ununterbrochenes Weichenklatschen. Neugierig, ob er etwann Besuch erhalte; denn der war ihm, als ein freundlicher gastfreier Mann, immer willkommen. Neugierig also sah er zum Fenster hinaus, und ward einen mit sechs schönen Pferden bespannten Wagen gewahr, auf welchem sich ein mit schönen Blumen bekränztes Faß befand. Der Fuhrmann wollte eben am Pfarrhause anknöpfen, als ihm der Pfarrer mit einem freundlichen: Wohin, guter Freund! und zu wem? die Mühe anknöpfen ersparte. Sind Sie etwann der Herr Pfarrer von hier selbst? Zu dienen, guter Freund! Nun dann einen schönen freundlichen Gruß von meinem Herrn und Meister. Hier ein Brief von ihm, indem er denselben aus der Tasche zog, und dieses Faß Wein zu einem Angedenken. Der Pfarrer wußte nicht wie ihm geschah. Begierig erbrach er den Brief, welcher ungefähr folgenden Inhalt war: "Wohlehrwürdiger Herr! Sie werden sich doch wohl noch an jenen Umstand erinnern, daß sie einem zum Tode verurtheilten Dieb an seiner Flucht nicht hinderlich waren.

Würdiger

Die-
en zu,
wissen
; der
hätte
wann
b ihm
zu be-
genug
lügen
zuge-
kame
stliche
Ranch-
wohl?
? Hal-
h auf
daß ei-
n Be-
s ihm
nicht
indem
s über
kardel
teugis-
er war
r, im-
r zum
s schä-
s, auf
änges
en am
er mit
eund
parte,
n hier
dann
einem
ihme,
nd die
Pfar-
ig er-
enden
E
stand
eisten
aren-
ger

Würdiger Mann! lasset es euch nicht reuen; der, welcher jetzt die Ehre hat ihnen zu schreiben, und ihnen dieses Faß ächten Rheinwein zum Angedenken zu übersenden, die Freiheit nimmt, ist eben derjenige, welchem sie das Leben gerettet. Euer Zuspruch bey meinem Todesgang, euer Zuspruch und mein nicht von Natur verdorbenes Herz, haben eine glückliche Veränderung bey mir hervorgebracht. Als ich dem Tode entgangen war, hatte ich in W... das Glück, bey einer reichen Wittve in Dienste zu kommen, wo mein eifrigstes Bestreben war, meine Pflicht als ein treuer Dienst zu erfüllen; so daß ich, nachdem ich vier Jahre — mein Gewissen sagt es mir — pflichtmäßig, wie es einem treuen Dienst zukommt, mich verhalten, gab mir diese reiche Wittve, wie sie sagte, zur Belohnung ihre Hand und ihr ganzes Vermögen, da sie keine Kinder hatte. Nun bin ich ein reicher angesehener Mann, von allen Nachbarn geliebt und geehrt, und was das beste ist, habe eine friedliche Ehe; und dieses alles habe ich ihnen zu verdanken. Euer in Herz und Seele eindringende Zuspruch vor und bey meiner Aus- führung zum Tode, hat diese große Verände- rung bey mir hervorgebracht. Nun lohne euch's der Ewigkeit, der mich vorher des Lasters Weg be- streuten ließ, um mich dann von einem schänd- lichen und schmachvollen Tode zu erretten, und zum bessern Menschen durch euren Zuspruch um- zuschaffen. Lebet wohl, Ehrwürdiger Mann! Segnet mich und die lieben Meinen in eurem Gebet. Ich empfehle mich in euer theures An- gedenken, und habe die Ehre zu fern zu. „Nun meine Leser, wie gefällt euch diese Begebenheit? beweist sie nicht, daß man niemals an der Bes- serung eines Menschen verzweifeln soll. Beher- zigt dies, ihr Eltern, die ihr oft das Unglück habt, ungerathene Kinder zu haben; lasset nicht nach mit Vermahnungen, mit Strafen; wer weiß, eure Arbeit kann noch gesegnet seyn; aber un- terlasset nie den Beystand Gottes anzurufen, der euch nicht wird entzogen werden, wenn ihr euch desselben würdig macht.

Gute Art Obstbäume zu pflanzen.
Es ist eine glückliche und vortrefliche E findung,

die alle Achtung und Nachahmung verdienet, alle Arten Obstbäume fortzupflanzen, ohne daß man nöthig habe, solche zu pstopfen, oder zu okuliren. Man nimt hiezu jährige Zweige oder Schößlinge von allerley guten Arten Obstbäume, steckt sie in recht lockere und feuchte Erde, so tief sie hinein- gehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn man sie dann und wann mit Mistpflanzgewässer begießet. Wenn sie nachdem sie im Frühjahr also gepflan- zet worden, ein Jahr gestanden haben, nimt man sie heraus, schneidet das lange Ende unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neugezogenen Baum. Man hat von dieser Art Bäume zu erzeugen den Vortheil, daß man gleich Bäume, und zwar auf eine geschwinde Art hat, welche eben dieselben Früchte tragen, als diejenigen Bäume davon sie als Zweige ge- nommen sind. Die Sache ist allerdings ausge- macht, und der Nachahmung werth, je geschwin- der und leichter man auf diese Weise Bäume er- ziehen, und gutes Obst ohne viele Mühe und Ko- sten fortpflanzen kann. Es wäre also auch zu wünschen, daß diese Erzeugungsart guter Obst- sorten weiter versucht und in den Schwung ge- bracht würde, da man alsdenn des Pstopfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden, die mancherley Zufällen und Gefahr unterwor- fen sind, überhoben seyn könnte.

Der erste April. Eine Anekdote.

Im Jahre 1643. stand das Haus Lothrin- gen auf sehr schwachen Füßen. Der regierende Herzog, Carl der Vierte, hatte mit seiner Ge- mahlin keine Kinder, und war ihr zu unge- treu, als daß welche zu hoffen gewesen wären. Die einzige Hoffnung der Nachkommenschaft beruhete also auf seinem Bruder. Allein die- ser war Bischof zu Toul, und gar Cardinal. Frankreich hatte das Land besetzt, weil der Her- zog dem Kaiser gegen die Schweden beygestan- den hatte, und ins Elfaß eingefallen war, wo er aber bey Pfaffenhofen im Jahr 1632. ge- schlagen wurde. Unter diesen Umständen ent- schloß sich Nikolaus Franciscus, so hieß der geist- liche Bruder des Herzogs, ganz unvermuthet, dem.

beide rothen Hute und dem Bischofsstabe, die ihm beyde ohnehin nicht sehr gefielen, gute Nacht zu geben, und, ohne daß jemand davon wußte, ließ er sich in Gegenwart einiger Zeugen mit der jüngsten Tochter des verstorbenen Herzogs, seines Oheims, trauen, dessen älteste Prinzessin sein regierender Bruder seit mehreren Jahren in der Ehe hatte. Dieser Schritt scheint Schuld zu seyn, daß Frankreich Lothringen ein Jahrhundert später erhielt, und war daher dieser Krone sehr unangenehm. Der neue Ehemann wurde mit seiner Gemahlin, und war in besondern Wohnungen, zu Nancy bewacht, und der kommandierende General hatte strengen Befehl, sie nicht entgehen zu lassen. Eine Zeitlang hielten sie die Gefangenschaft aus; endlich aber erdachten sie folgenden Weg zur Flucht, der ihnen gelang. Den Abend vor dem ersten April kam ein Edelmann, Herr von Beaulieu, der in des Fürsten Diensten war, außs Schloß zur Prinzessin, in keiner andern scheinbaren Absicht, als ihr sein Compliment zu machen. Bey seinem Weggehen sollte, wie es in jenen Zeiten gewöhnlich war, ein Page mit der Fackel ihm leuchten, aber statt dessen leuchtete ihm die Prinzessin selbst, in einen Edelknaben verkleidet, in das Quartier ihres Gemahls. Den andern Morgen frühe schritt sich der Prinz seine schönen langen Haare rund ab, um desto unkenntlicher zu seyn; sie verkleidete sich in eine Bäurin, jedes nahm einen Korb voll Dünger auf den Kopf, wanderten damit zum Thore hinaus, fanden eine Stunde von Nancy Pferde, und ritten drey und zwanzig Stunden weit in einem fort, bis sie in der Grafschaft Burgund, die damals nach Spanien gehörte, in Sicherheit waren. Von da giengen sie nach Florenz, und endlich nach Wien. Indessen so gut die Sache angelegt war, wären sie doch verathen worden, ohne den ersten April. Denn als die Prinzessin durchs Thor gieng, kannte sie eine Bauersfrau, und sagte es hierauf der Schildwache; allein die Schildwache bekann sich, daß erster April sey, und wollte nicht daringeschickt werden. Auch der wachthabende Offizier erfuhrs, erinnerte sich aber auch des ersten Aprils. Endlich kam dem

Commandanten zu Ohren, der Trotz des ersten Aprils, im Schlosse nachsehen ließ; aber die Gefangenen waren ausgeflogen, und er fand es zu spät, ihnen noch mit Hoffnung eines guten Erfolgs, nachsetzen zu lassen. So rettete der erste April dieses fürstliche Paar; und so sind auch dergleichen Dinge, die sonst nur den Vöbeln belustigen, zuweilen zu etwas gut. Man kann gewissermaßen fast sagen, daß das heutige Oesterreich, Lothringische Haus dem ersten April vieles zu danken habe. Denu aus dieser Ehe, die sonst vielleicht bey längerer Gefangenschaft getrennt, oder auf andere Arten vereitelt worden wäre, wurde Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen geboren, der Leopolden zeugte, und dieser Franz den Ersten, deutschen Kaiser und Vater Josephs des Zweyten.

Der vornehme kleine Bettler.

Zu Ende des vorigen Monats kam ein Knabe von 13 Jahren aus Frankreich in Toblenz an, um seinen Vater, einen entflohenen Offizier, zu suchen. Dieser hatte Mühe, seinen Sohn zu erkennen, weil er ganz in Lumpen eingehüllt war. Erschrocken fragte er ihn: Warum er so in zerlumpten Kleidern zu ihm käme? „Meine Mutter, antwortete der Knabe, war sehr verlegen, wie sie Ihnen Geld wollte zukommen lassen. Ich erbot mich, es Ihnen zu bringen, und wählte Bettlerkleidung. Trennen Sie diese Lumpen von einander, und Sie werden 100 Louisd'or in Gold darzwischen finden. Melden Sie aber gleich meiner Mutter den Empfang des Geldes, und meine Ankunft bey Ihnen; denn sie wird sehr besorgt seyn wegen meiner.“ Der Vater fand dies Geld wirklich, und der Knabe wurde wegen dieser so schönen und rühmlichen Handlung, da er sich seines Vaters wegen in so augenscheinliche Gefahr gesetzt, unter die Trierischen Pagen von dem Churfürsten aufgenommen.

Ein Casus Anatomicus.

Der Kaufmann Harpaz starb, sein Körper ward sectirt,

Als man nun überall dem Uebel nachgespürt,
So kam man auch aufs Herz, und sieh, er
hatte leind,
Alein an dessen statt fand man das Einmal
eind.

Eine englische Einladung.

Seyd doch einmal mein Gast Herr Pitt,
Ich bitte sie zu hundertmalen.
Alein soll ich den Wein bezahlen,
So bringen Sie das Essen mit.

An das Vergifmeinnicht.

Labsal Liebe kranker Seelen,
Schmachtendes Vergifmeinnicht
Jedes Auge soll dich wählen,
Welches deinem Bild entspricht;
Du gewährest mehr Entzücken.
Als der eitle Flitterstaat,
Den die Herzen zu verstricken
Gallien erkunden hat.

Blühe stets an jenen Wegen
Wo ein treues Mädchen geht;
Blühe trotz der Sense Schlägen
Die der Fluren Schmutz abmäht.
Abdunungsvoll soll es dich rücken
Wenn es einen Strauß sich sucht
Und mit liebevollen Blicken
Seufze es, Vergifmeinnicht.

Blühe stets auf meine Bitte
In der blumenreichen Au,
Und erquit bey jedem Schritte
Mich mit deinem Himmelsblau
Ich erblick in deinem Bilde
Der Geliebten Angesicht,
Anmuthspolte Seelenmilde
Strakt aus dir, Vergifmeinnicht!

Tränste Balsam in die Wunde.
Die der Abschiedsfluß mir schlägt,
Bis des Wiedersehens Stunde
Ruh in meine Seele legt;
Laß mich deinen Namen nennen

Oh der Schmerz die Stimme bricht;
Muß verstummend ich mich trennen,
Tröste mich, Vergifmeinnicht!

Leihet die Versüßung Schwingen
Der erhitzen Phantasie,
Laß dem keuschen Ohr erklingen
Deines Namens Melodie.
Bey dem Anblick deiner Blüthen
Reget sich der Liebe Pflicht,
Schleicht Untreu im Geblüte
Tilge sie, Vergifmeinnicht!

Wenn ich einst getrauet lebe
Flöße meiner Gartin ein,
Daß sie nach der Tugend strebe
Sonst erzeugt die Eh nur Pein,
Fängt die Liebe an zu schwinden,
Wankt des Herzens Zuversicht,
Laß sie deine Kraft empfinden,
Därtliches Vergifmeinnicht.

Der war ein Jünger Christi.

Ein Priester aus dem Franziskaner-Orden
der schon durch mehrere Jahre in dem St. Völ-
tem Kirchsprenkel als Helfer in der Seelsorge
angestellt ist, hat sich auf eine sehr schöne Art
ausgezeichnet. Er gieng nach einem, eine halbe
Stunde von der Pfarre entlegenen Schloß, um
die Messe daselbst zu lesen. Als er von da nach
seiner Wohnung zurückkehrte, begegnete ihm
bey einem kleinen Park ein junger Mensch, der
vor Kälte zitterte, und kaum so viel Lumpen
am Leib hatte, daß er die Blöße damit bedecken
konnte. Der Priester, von dem Elend des jun-
gen Menschen gerührt, langte seinen Beutel
heraus, gab ihm die 16 Kreuzer, die darinn
waren, und stand eine Weile still; endlich sagte
er: Junger Freund! diese 16 Kreuzer werden
ihm einen schlechten Schirm gegen die Kälte
geben, komm er etwas tiefer in den Park; hier
sind wir vor den Augen der Menschen verbor-
gen. Da warf er seine Lumpen von sich; ich
bin winterlich versehen; alles was ich zweifach
am Leibe habe, will ich redlich mit ihm theilen.
Beide zogen sich aus. Der Priester hatte 2 Hem-
der.

der, 2 paar Beinkleider, 2 Leibchen, 2 paar Strümpfe. Von allen diesen Stücken gab er dem Aemten das erstere, folglich das bessere; schlug sich in seinen Ueberrock ein, und gieng eilends davon, ohne daß er den Menschen gefragt hätte, wer oder woher er sey? Der arme Mensch weinte vor Freude, und segnete tausendmal seinen Wohlthäter. Und wer war dieser halbnakte Mensch? ein polnischer Jude, der in Wien dieses von Wort zu Wort erzählte. Wer sollte hier nicht den Diener eines Gottes der Liebe und des Erbarmens erkennen, der nicht auf den Glauben, sondern auf das Elend sieht — Gutes thut, und die Pflichten der Menschheit erfüllt. Und du mein Leser! der du bey dieser Geschichte ausruffen wirst: das war eine schöne Handlung! Ahme ihm nach, diesem braven Franziskaner, den niemand als der oberste Vergelter nach Verdienst belohnen kann.

Genügsamkeit.

Wir Deutschen in der kleinen Welt
Sind für uns reich genug.
Die Schüssel füllt uns unser Feld,
Der Weinberg unsern Krug.
Wir wissen nichts von Gasterey'n,
Von Freundschafts-Mahlen nur;
Laß dort den Pomp die Regel seyn,
Bey uns sey's die Natur.

Mittel die Erdsöhe zu vertreiben.

Die ganz dünnen weißen Würmer, welche die jungen Kohl- und Krautpflanzen zernagen, und dadurch verursachen, daß sie in kurzer Zeit verwelken, sind mit Kohlenstaub leicht zu vertreiben. Wenn der Boden umgegraben, und mit dem Rechen eben gezogen ist, so bestreue man die zu Kraut- und Kohl-Seglingen bestimmten Länder, durch ein Sieb, mit Kohlenstaub ganz leicht, reche den Boden noch einmal, damit der Kohlenstaub etwa zwey Zoll tief mit der Erde vermengt werde. In denen auf solche Art zubereiteten Gärten werden Kraut- Seglinge vor den Erdsöheu sicher seyn, und sehr gut gedeihen.

An den braven Bauer.

Hell jedem braven Bauersmann,
Von ihm kommt alles Guts;
Und was nur Lebens-Nothdurst helft,
Von seinen Schaafen angethan,
Aus seinem Stall gespeist:
Sind wir voll frohen Muths.
Drum sey euch warmer Dank gebracht,
Ihr lieben Bauersleute;
Wer euch das Leben sauer macht,
Hab' selber keine Freude.

Anekdoten.

Unlängst gieng ein Betrunkener im Finckern auf den Hof hinter dem Wirthshaus zum S und fiel in die Mistgrube, in der er sich unter beständigem Sprechen herumwälzte. Ein anderer, der nach ihm hinaus kam, und ihn an der Stimme erkannte, rief ihm zu: Ey, Svatter, was sucht ihr da? Meine fünf Sinne die ich verloren habe, antwortete der Betrunkene.

Einmal ein exakter Bedienter.

Ein Diener hatte von seinem Herrn den Befehl erhalten, ihn ohnfehlbar um 6 Uhr zu wecken, weil er nothwendig ausgehen mußte. Die Furcht, die bestimmte Zeit zu verpassen machte, daß der arme Kerl kaum einschlafen konnte. Endlich hatte er kaum die Augen zugegethan, als er im Schlafe auffuhr; und weil er glaubte, daß es schon spät wäre, aus dem Bette sprang. Indem hörte er Viere schlagen. Er lief darauf sogleich in seines Herrn Zimmer und klopfte ihn solange bis er erwachte: Schlafen Sie in Gottes Namen ganz ruhig; Sie haben noch zwey ganze Stunden Zeit, denn es ist eben erst Viere geschlagen.

Der kranke Schlucker.

Der berühmte Doktor der Arzneywissenschaft, Herr K. . . , wurde einst zu einem tod kranken Handwerksmann gerufen; nach An-
sichtung

zung der Beschaffenheit der Krankheit, fragte der Patient den Herr Doctor: Saget mir, mein lieber Herr Doctor, ach ist es wahr, daß derjenige rothe Wein, den seit langer Zeit der berühmte Weinbändler Herr N. . . beim Spazierplatz um 6 Bagen verkauft hat, jetzt um 7 Bagen die Maas bezahlt werden muß? Der Herr Doctor, der sowohl Herrn N. als seinen guten rothen Wein kannte, besahete dies dem Patienten; der Kranke holte einen tiefen Seufzer, und sprach mit gebrochener wehmüthiger Stimme: Ach! wenn dem also ist, so will ich gern sterben! und er hielt Wort; denn noch den nemlichen Abend starb er.

Der Herr Gerichtsvogt.

Ohnlängst starbe in einem bekannten Dorf im Aargau der alte Gerichtsvogt, ein sehr verdienstvoller und braver Mann; ein in seiner Einbildung sehr tüchtiger junger Gelbschnabel vom Dorf, glaubte, er sey dieser Stelle gewachsen, meldete sich daher am behörigen Ort für selbige. Derjenige, der sie zu vergeben hatte, glaubte vielleicht dem Sprüchwort: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und bekleidete den prästendirenden Herrn Gerichtsvogt mit dieser Ehrenstelle. Tags darauf wurde von der ehrenden Gemeinde eine sehr wichtige Sache verhandlet, die aber bey dem Stillstand nicht ausgemacht werden konnte, daher erkannt wurde: Daß einige der einsichts-vollsten Vorgesetzten sich auf den morgenden Tag zu dem neuen Herrn Gerichts- oder Untervogt verfügen sollten, um in desselben Behausung die Sache ins Reine zu bringen. Allein keiner von den Vorgesetzten kannte die Wohnung des Untervogts. Sie fragten hin und wieder, endlich gefallte sich zu ihnen ein Esel, stuzte die Ohren hoch auf, als wann er wüßte, nach wem die Bauernmänner fragten, und rief ein freudiges J, a! J, a! und trabete vor denen Suchenden her, und hielt endlich bey einer elenden Hütte still, und miß einem wiedermä-ligen J, a! J, a! wollte er denen Vorgesetzten anzeigen, daß dieses der Allast des Untervogts sey. Einer der Vorgesetzten, der vermuthlich die Sprache der Esel vor andern ausstüdt

hatte, sagte zu seinen Begleitern: Wi ni mäs-ken ma, su isch das Jungervogts Wohnung Weydli, Weydli, Nachburen, kömmt mit mir, der Esel hat recht. Sie trafen den Herrn Untervogt glücklich, zwar in einem ziemlich elenden Aufzug an. Wie und auf was Art die rüstige Sache, die vor der Gemeind gewaltet, ausgemacht worden ist, habe ich nicht vernehmen können, ansonst ich nicht ermangeln würde, es dem geneigten Leser pflichtmäßig und getreulich anzuzeigen.

Welcher ist des andern besserer Freund?

Ein sehr lustiger wegen seinen angenehmen Scherzen in einer Gesellschaft von angesehenen Leuten, wohl gelittener Mann, fragte einst einen auf seinen Reichthum sehr stolzierenden Mann: sagen Sie mein Herr! Sie thun so gegen mich, als wenn Sie mein Freund wären. Das bin ich auch, mein Herr! wann ich Euch aber beweise, sagte jener Spassvogel, daß Ihr ein besserer Freund an mir habet, als ich an Euch, was saget Ihr dazu? beweiset ihr mir das, mein Herr! gleich, antwortete Ersterer, und Ihr müßet hier vor der ganzen Gesellschaft eingestehen, daß ich recht habe. Zum Exempel ich verbürge mich für Euch ohne einichs Bedenken, um die Summ der 100 Duplonen; ich will aber was schönes darauf weiten, daß Ihr Euch nicht für 100 Gulden für mich verbürgen werdet. Alle Anwesenden, obwohl sie die großmüthige Denkart des Hrn. kannten, pflichteten Erstem völlig bey; und sie die Gesellschaft fandte einmüthig: daß Hr. — der bessere Freund sey als Hr. . . Und dieser ließe ihnre selbst Gerechtigkeit wiederfahren, weil ersterer wegen seinem leichten Lebweisen unbekannt ware,

An die Hartherzigen.

Wenn ihr ruhigen Herzens an einem Weinenden vorüber gehen könnt, desto schlimmer für euch! Wenn euch die Thränen, die an seinen Wangen herabstießen, nicht rühren, desto schlimmer! Aber tausend und abermal tausendmal schlimmer für euch als für ihn! Der Arme, der seine Armuth nicht selbst muthwillig

verschuldete, muß euch immer bereit finden, ihn zu trösten. Da steht der dürftige Hausvater seinen Kindern gegenüber; sie liegen da auf einer handvoll Stroh, und schreyen ihn um Brod an! Brod! Brod Vater! Könnst ihrs nicht in seinem wehmüthigen Blick lesen, daß er die armen Unschuldigen mit seinen Eingeweiden sättigen möchte, wenn er's könnte! Könnst ihr die Thränen, die in großen Tropfen an seinen Wangen und seinem langen Barte hinabrollen, ohne Mitleiden ansehen? Euch wohl gar noch darüber wundern, wie der Mann weinen kann? — O ihr Partherzigen! Seht, das sind die Unglücklichen, die ihr trösten, deren Elend ihr erleichtern müßt! Giebt es wohl für den Mann von Gefühl in der ganzen Natur einen Anblick, der sein Herz mehr erschüttern könnte, als eine rechtschaffene Familie, welche im Elende schmachtet?

Das entschlossene Mädchen.

Ein junges sehr lebenswürdiges Frauenzimmer, welches sich von seinem Liebhaber, der ein Arzt war, hintergangen und verlassen sah, faßte den verzweiflungsvollen Entschluß, zu sterben. Sie ließ den Teufeln zu sich rufen, erklärte ihm, daß sie ihn bloß als Arzt hätte zu sich kommen lassen, und entschuldigte sich dieses vielleicht etwas unüberlegten Schrittes wegen. „Doctor, sagte sie, ich kann schon seit langer Zeit kein Auge zuthun; meine Kräfte fangen an abzunehmen. Geben Sie mir etwas für diese Schlaflosigkeit.“ Sie müssen Opium nehmen, Madam! „Und wieviel?“ Ich werde Ihnen diesen Nachmittag eine Dosis auf 8 Tage herbringen; aber Sie müssen beim Gebrauch äußerst behutsam zu Werke gehen. Der Doctor kommt gegen Abend, und bringt ihr eine Flasche Opium. Kaum wandte er den Rücken, so leert sie die Dose auf einen Tag aus, und wirft ihm die Flasche nach. „Da Verräther! ruft sie ihm zu, bloß von Deinen Händen wollte ich den Tod, und ich sterbe zufrieden!“ Sie gab wirklich einige Stunden darauf den Geist auf. So machens heutzutage nicht alle Frauenzimmer. Sie hängen sich lieber! was sagt der hinkende Gott? Sie hängen sich lieber! Ja, meine Herren! sie hängen sich, aber an einen andern.

Die erprobte Liebe.

Ein junger Edelmann hatte nach und nach fast alles, von seinem Vater ererbte große Vermögen, an Freunde und Maitressen verschwendet. Er klagte seinem ehemaligen Lehrer bitterlich seine Noth; dieser aber konnte ihm nicht helfen, weil die Pfarre, auf welcher er angestellt war, eben kaum so viel eintrug, daß er mit seiner Frau und fünf Kindern, ohne Schulden zu machen, auskommen konnte, sagte ihm aber: Er solle seine geglaubten Freunde, denen er so viel Gutes erwiesen, auf die Probe setzen, und eine Summe entlehnen, um seinen väterlichen Edelhof zu retten. Er wagte es, ging zuerst zu denen, welchen er am meisten Gutes gethan hatte, sprach sie um diese Summe, oder Bürgschaft für diese Summe an; allein ein jeder seiner vermeynten Busenfreunde hatte eine erdachte Entschuldigung vorzubringen. Nun sagte sein Lehrer zu ihm: Setzt jetzt eure Maitressen auf die Probe. Sie spotten meiner, mein alter Freund und Lehrer! diese werdens noch weniger thun. Mädchen sie die Probe. Er gieng zu verschiedenen Frauenzimmern, die er mit Geschenken und Wohlthaten überhäuft hatte; allein vermuthlich hatten sie keine Nasen, wie man sagt, daß überhaupt die Frauenzimmer haben, und witterten seine mißliche Lage schon eine geraume Zeit, vermuthlich weil er nicht mehr so verschwenderisch in Geschenken war. Voll Grams über seine mißlungenen Versuche, wollte er eben nach Hause kehren, als ihm sein guter Genius eingab zur Fräulin von F. zu gehen, die er so schändlich verlassen, und sie noch obendrein so grob beschimpft hatte. Er faßte sich ein Herz, ließ sich anmelden, wurde vorgelassen und freundlich empfangen. Nach gewechselten Complimenten von beyden Partheyen, eröffnete Hr. von F. sein Anliegen, schoberte die mißliche Lage seiner Umstände so rührend, und wie daß er auf dem Punkte stehe sein väterlicher Edelhof zu verlassen, und den Gläubigern Preis zu geben. Das Fräulein von F. hörte die ganze Erzählung aufmerksam an, holte einen tiefen Seufzer, in diese Lage also Hr. von F. hat Euch eure Freygebigkeit verlegt. Ich will Euch

nach
 Ber-
 wen-
 e dir,
 nicht
 r an-
 das
 ohne
 ante,
 reun-
 af die
 , um
 vagte
 i mel-
 diese
 mme-
 busen-
 g vor-
 ihm:
 robe-
 d und
 M.
 denen
 i und
 muth-
 t, daß
 d wirt-
 eaurat
 so ver-
 bram-
 e eben
 benind
 er so
 ein so
 Her-
 reund-
 omph-
 e Hr.
 istlich
 d wie
 elicher
 Preis
 ganz
 tiefen
 Euch
 durch
 das

das Wort Verschwendung nicht kränken, ha-
 ben Sie also, dann fuhr sie fort, keinen Freund
 mehr der sich Ihrer annimmt. Kein Freund,
 ach nein! kein Freund; nicht einmal eine Freun-
 din, antwortete der Herr. Das sagen Sie nicht
 mein bester, daß sie keine Freundin haben, und
 wann ich ihnen sage, daß sie dieselbe in meiner
 Person vor Ihnen sehen, Sie, die Sie so sehr be-
 leidigt haben; aber keine Vorwürfe, also zur
 Sache. Ja sahe es lange voraus, wohin end-
 lich diese übertriebene Freugebigkeit, wohin
 dieser Pracht, wohin diese öffentlichen Lustbar-
 keiten und Gasterceyen Sie führen werden; dieß
 alles sahe ich zum Voraus, machte die kostbaren
 Geschenke, alles was ihr mir gabet, zu Geld, und
 legte es auf Zinsen; es ist eine beträchtliche
 Summe die Ihnen mein Herr ganz zu Diensten
 steht, und reicht diese nicht hin, so, (indem
 sie ein Kästchen mit Juwelen öffnete) will ich
 auch diese zu Geld machen, um Ihnen zu hel-
 fen; obschon sie von meiner sei. Mutter und
 Tante herkommen, auch dieses steht Ihnen zu
 Diensten. Großmüthigste deines Geschlechts,
 ich vergehe vor Schaam; und Bewunderung
 erfüllt meine ganze Seele. In dir! an welcher
 ich so abscheulich gehandelt, in dir also finde
 ich meine Retterin! ich nehme es an meine Theu-
 re, einzig unter der Bedingung, daß du am Al-
 lere mir gelobest, ewig mein zu seyn. Brin-
 gen Sie erst ihre Sachen in Ordnung, besser
 Herr, und dann wollen wir des weitern mit
 einander sprechen. Er eilte zu seinem Lehrer,
 ihm diese frohe unerwartete Begebenheit zu er-
 zählen; als ihm dieser einen Brief über-
 reichte, der in dem feintgen eingeseßlossen ware,
 worinn man ihm meldete: daß sein reicher
 Oheim, der ihn wegen seiner Verschwendung
 enterben wollte, plötzlich ohne Testament ver-
 storben; und er der einzige Erbe dieses grossen
 fast unermesslichen Vermögens sey. Was wollen
 Sie nun thun Hr. von N.? fragte ihn der Leh-
 rer, Caroline von F. dem ohngeachtet ehlichen;
 diese ihre schöne That verdiente sie auf einen
 Thron zu erheben. Nicht so Hr. von N. er-
 lauben Sie, daß ich Sie um diesen Gefinnun-
 gen willen herzlich umarme; dieser Entschluß
 giebt Euch die Gottheit ein. Befolget ihn, und
 Ihr werdet mit einem Mädchen, unter dessen

Busen ein so schönes vortrefliches Herz schlägt;
 unaussprechlich glücklich seyn. Herr von N.
 thats, vermählte sich mit Fräulin von F. und
 beyde lebten ein Leben, das Sterblichen nur ge-
 wünscht werden kann, verbreiteten Wohlthaten
 um sich her, und sahen sich in ihren Kindern
 und Kindskindern wieder aufleben. Nun aber,
 mein lieber Leser, weißt du was an dieser Hi-
 storie das beste ist? Das ist, weil der Haupt-
 inhalt davon wahr, und nicht erdichtet ist.

Lied der Freyheit.

Wer unter eines Mädchen Hand
 Sich als ein Slave schmiegt,
 Und von der Liebe fest gebannt,
 In schändden Fesseln liegt
 Weh dem! der ist ein armer Wicht,
 Er kennt die goldne Freyheit nicht.

Wer sich um Fürstengunst und Rang
 Mit seinem Schweiß bemüht,
 Und eingewannt sein Lebenlang,
 Am Pflug des Staates zieht,
 Weh dem! der ist ein guter Wicht,
 Er kennt die goldne Freyheit nicht.

Wer um ein schimmerndes Metall
 Dem bösen Mammon dient,
 Und seiner vollen Säckel Zahl
 Nur zu vermehren sinnt,
 Weh dem! der ist ein böser Wicht,
 Er kennt die goldne Freyheit nicht.

Doch wer dieß alles leicht entbehrt
 Wornach der Thor nur strebt,
 Und froh aus seinem eignen Herd
 Nur sich, nicht andern, lebt,
 Der ist allein der sáren kan:
 Wohl mir, ich bin ein sicher Mann!

Die gerechtfertigte Köchin.

Ein run im Grabe ruhender allgemein ge-
 liebter vortreflicher Mann und Menschenfreund,
 hatte diesen Fehler an sich, wann es ja einen zu
 nennen ist, daß er über alle Natur aus reinlich
 ware, insonderheit in Zubereitung der Spei-
 sen,

fen, so daß er oft in wahrem Ernst Hunger litt, nur darum, weil er nicht glaubte, daß die Speisen, die ihm vorgesetzt wurden, reinlich genug zubereitet seyen. Dieser Herr hatte eine Köchin und einen Kammerdiener zur Bedienung, erstere kannte ihres Herrn Weise zu gut, und schätzte ihn zu sehr, als daß sie sich nicht der äußersten Reinlichkeiten bey Zubereitung der Speisen beflissen hätte. Der Kammerdiener, der sich an der Köchin rächen wollte, entweder weil die Köchin, wie es sonst in vornehmen Häusern zu geschehen pflegt, wann Köchin und Kammerdiener wohl mit einander stehen, daß die Köchin dem Hrn. Kammerdiener von allem was aufgetragen wird zuerst zu Kosten giebt. Unfre Köchin that dieß aber nicht, sie konnte für ihr Leben des Kammerdieners Stolz nicht leiden, dieser Stolz stach zu sehr ab gegen die Deutlichkeit und freundlichen Gestimmungen ihres Herrn, als daß sie ihn billigen konnte; dieß merkte Wilhelm, und suchte Gelegenheit sich an der Köchin zu rächen. Er sann auf Mittel und endlich glückte ihm dieser Streich. Die Köchin bereitete eben die Fülle zu einer köstlichen Hasenpasteten, als der Kammerdiener, ohne daß es die Köchin merkte, ihr eine Gabeln in die Pastete praktizierte; und solche schön gebakten auftrug. Nun glaubte der Kammerdiener gewonnen Spiel zu haben, wann sein Herr die Gabel in der Pasteten fände, so werde er die Köchin zum Haus hinausjagen; Wilhelm! ruffe der Köchin: sagte der Herr, daß es hereinkomme; gleich, Monseigneur. Hey da Köchin, der Herr ruft, ihr sollet herein kommen; die Köchin erschien. Sag Madelon, sagte der Herr ganz freundlich zu ihr, es freut mich zu sehen, daß du dich wie es mein Wille ist, der Reinlichkeit befließest, und daß du die Sachen nicht mit den Fingern, sondern mit der Gabel angreifst, dafür lobe ich dich, aber nur ermahne ich dich ganz freundlich, daß du in Zukunft die Gabeln neben die Pasteten und nicht darein legst, und damit ward es abgethan. Wer war betroffener als der Kammerherr Wilhelm, der da sahe, daß ihm sein Streich so übel gelungen, und er nicht lange darauf wegen eines Schelmstükes aus dem Hause gesagt wurde.

Das neue Reitpferd.

Ein angehender Hr. Pr..., der sich das Ansehen geben wollte, als wie wunder viel Geschäfte er habe, hatte einmal an einem Jahrmarkt, fußt da eben viel Bauern in der Stadt waren, etwelche Handlanger angestellt, die mit Büchern und Schriften unter dem Arm ihm Gas auf Gas ab nachfolgen mußten, und wußte er, daß ein Haus durchgängig ware, so klopfte er an, gieng mit seinen gedungenen Klienten zur hintern Thür hinaus, und so wollte er die Bauern glauben machen, daß ihm viele Geschäfte anvertrauet würden, und daß sie sich bloß an ihn wenden sollten, um des glücklichsten Ausgangs versichert zu seyn. Dieser angebliche Pr... ware für gemietete Pferde und Kutschen bey einem sehr bekannten Kutscher, der seinen Tauf- und Geschlechtsnamen in verschlungenen Buchstaben an allen seinen Staats-Karossen führt, etwas schuldig. Er kam einst auf den Abend zu dem Pferdtehalter, und sagte ihm in sehr gebietrischem Tone: saget ihr, morgen früh um fünf Uhr, haltet mir eines eurer besten Pferde bereit, ich habe ein wichtiges Geschäft in Eil zu besorgen; höret, fehlet mir nicht! Der Kutscher that ganz freundlich, ja! ja! Herr Pr... ihr sollt eines meiner besten Pferdten haben, das ich ohnlängst zu Baden gekauft habe, mit einem Sattel und Zaum und Schabrake; ihr werdet Ehr einlegen. Früh fünf Uhr sollte fertig seyn, damit war der Hr. Pr... zufrieden, träumte sich schon auf dem schönen Gaul Rittmeistermäßig einher zu traben. Wie werden die Bauern mich angaffen! so dacht er bey sich selbst. Um die fünfte Stunde früh Morgens, fand er sich bey der Ställe des Kutschners ein, und rief: he! ist mein Pferd gesattelt? gleich rief eine Stimme, Hr. Pr..., laßt es numme no der Haber völliig auffressen. Alle Wetter, ich kann nicht länger warten, das Geschäft ist zu wichtig und erfordert Eil, ich wil ihm dann schon zu G... Haber geben lassen, mehr als es in langer Zeit gefressen hat. En wenn das ist, mi Herr, und ihr ihm brav weht la Haber gä, so wil i ihm der Zaum ablegen. Ja, ja machet geschwind; darauf rief der Kutscher: nu, nu Bläßli, biß mir seyn nit

hds, der Hr. het versproche er well dir brav
Haber gä la, chum nummie, chum nummen,
und damit führte er zum größten Erstaunen und
Beschämung dieses Herrn, ein etwann sechs Zoll
hohes hölzernes Pferdlein auf vier Rädern,
das anstatt des Schwanzes am gleichen Ort
eine Pfeifen im Feld führte, aus dem Stall
hervor. Nun Hr. Reitermann hohet auf, ich
habe keine andre Pferdte mehr für Euch, als
solche. Der Hr. Pr. . . . hatte nichts ein-
zuwenden, brummend und suchend begab er sich
schleunig weg; weil er nicht noch von den Gas-
senjungen beschimpft und ausgelacht werden
wollte.

Was thut die Liebe nicht.

Zwen sehr würdige bekannte Eheleute bega-
ben sich einmal zu Fuß auf ihr nahe bey C...
gelegenes Landhaus. Etwelche Tage vorher hatte
es so stark geregnet, daß quer die Strasse hin-
durch sich ein ordentliches Bächlein den Weg
gebahnt hatte. Die liebe Hausfrau des zärt-
lichsten Gatten schaute das Wasser wie die Spin-
nen, und fürchtete ihr niedliches Fußgen zu
benezen. Was thut die Liebe nicht! der Gatte
sah die Verlegenheit seiner theuren Ehehelte
und schaffte Rath, legte sich fein ordentlich der
Länge nach über das Bächlein; und ließ seine
Geliebte Ehefrau über sich weg schreiten; wel-
che auf diese Weise glücklich, ohne ihre schönen
Küße zu benezen, über dasselbe kam; er für-
sch selbst achtete es nicht durch und durch ge-
nekt worden zu seyn, nahm seine Theure zärt-
lich bey der Hand, und so wanderte dieses Mu-
ller aller Eheleute, getrost dem geliebten Land-
hause zu, wo der Hr. K. . . . seine Kleider am
Kamine trofken konnte. Ist dieses nicht ein
seltenes Exempel in diesem Jahrhundert.

Was giebt's Neues?

Nichts hatte ich so sehr, als wenn ich kaum in
eine Gesellschaft eintrete, mich die Anwesen-
den gleich fragen: was giebt's Neues? Als ob
sie alle wüßten, daß ich der Kalendermacher
bin. Als ich einst unmuthevoll die Frage, gibts
nichts Neues! mit einem unwilligen Nein be-

antwortete, so sagte einer aus der Gesellschaft
zu mir; aber ich weiß etwas Neues, das wür-
dig ist in den Kalender gesetzt zu werden. Die-
ser Herr da, auf einen gewissen Herrn deutend,
hat diesen Abend es gewagt, einmal ein Bier-
telein Wein zu trinken, da er sonst alle Abend
nur ein halbes trinkt; aber der arme Mann ver-
mag es nicht. Sein Zinsrodol mag nicht voll-
kommen zweymahlhunderttausend Pfund betra-
gen.

Hört ihr solches, ihr Schwelger! die ihr Weib
und Kind durch übermäßiges Weintrinken an
den Bettelstod bringet. Ahmet diesem wahren
Mann, der nur ein einziges Kind hat, nach.

Der dankbare und treue Hund.

Ein großer Fürst sahe einmal auf der Jagd
einen Hund, der von einem wilden Eber furch-
terlich gehauen ware, in seinem Blute liegen,
und jämmerlich winseln. Er befahl, diesen
Hund zu pflegen und seine Wunden zu heilen.
Der Hund genas, wurde vollkommen gerettet,
und von der Zeit an verließ er den Fürsten nie.
Hingegen verließen diesen Fürsten eben die,
welche er mit Wohlthaten überhäuft hatte,
suchten ihm Kron und Scepter, ja sogar sein
Leben zu rauben. Er entran durch die Glück-
tigkeit seines Pferdtes nach einer blutigen
Schlacht; das Pferd sank entkräftet unter ihm
nieder, und fiel dahin. Er mußte nun zu Fuß
seine Flucht fortsetzen, und eine unabsehbare
Sandwüste durchwandlen; von Hunger und
Durst entkräftet, sank er ohne Bewußtseyn hin.
Als er wieder zu sich selber kam, sahe er seinen
Hund, der ein blutiges Thier, einem Canin-
chen ähnlich, im Maul hatte, und es seinem
Herrn zur Erquickung vorlegte. Durch dieses
gestärkt, konnte er seinen Stab weiters fort-
setzen, und entkam seinen Feinden glücklich;
dem getreuen Hund aber ließ er durch einen
großen Künstler ein marmornes Denkmal er-
richten, welches ihn eine ziemliche Summe ko-
stete, die er mit dem Werth eines kostbaren
Steines, der in seinem Ring ware, bestrei-
ten wollte; der Künstler aber, nachdem er
die Erzählung von der Treue dieses Hundes
gehört, wollte nichts annehmen; im Gegen-
theil

theil verpflegte er diesen unglücklichen Fürsten sein Lebenlang.

Menschen! Menschen! ein Hund, ein sogenanntes unvernünftiges Thier, gibt euch ein Beispiel von Dankbarkeit und Treue.

Der berühmte Gänsemeister.

Ein in seiner Einbildung sehr gescheuter Handwerksmann aus Schwaben, der eine sehr bereite, und auch in ihrer Einbildung sehr kluge Hausfrau hatte; dieser Mann aße für sein Leben gera Gänse. Ob ihm etwann das zu viele Gänsefresschessen so viel Weisheit mag beygebracht haben, will ich meine Leser urtheilen lassen. Nun zur Sache: Dieser kluge, einsichtsvolle Mann, der alles viel besser als andere Leute kennt und weiß, hatte eine Anzahl Gänse gekauft, um dieselben zu mästen. Nun hatte er gehört, daß um sie recht fett zu machen, man den barbarischen Gebrauch habe, ihnen den Hintern zuzunähen. Barbaren hin, Barbaren her! dachte er, sinds doch nur Gänse. Die armen Thiere mußten die Operation ausstehen, die er selbst, mit Hülfe seiner theuren Ehehälfte, verrichtete. Kein Erbarmen fand bey ihm statt, obschon die armen Thiere erbärmlich schrien; nun war es geschehen! Darauf wurden die Thiere mit eingelegten gedrückten Brey brav bis an den Hals gestopfet, in Ermangelung des Stalles in ein Holzhaus gesperrt; aber den Tag darauf bey Eröffnung des Gänsebehälters mausetodt gefunden, und der Herr Gänsemeister samt seiner zweyten theuren Frau Ehegattin, die den Schaden ertragen mußten, durften nicht für den Spott sorgen, da die Geschichte kundbar wurde.

Die unerschrockene Klägerin.

Eine betrühte und gebeugte Mutter klagte einst dem berühmten König Philipp, mit der einer gekränkten Mutter eigenen Beredsamkeit, wie daß ein abscheulicher Verführer ihre Tochter durch allerhand große Versprechungen zu Fall gebracht, und sie nun ihrem traurigen Schicksal überlassen wolle. Sie bate dringend, daß der Verführer angehalten werde, ihrer

Tochter sein Versprechen zu erfüllen, sie zu ehelichen, und ihr dadurch ihre geraubte Ehre wieder schenke. Philipp war eben sehr betrunken, als die Frau ihm ihre Klage vorbrachte, einerseits, an erbits war dieser Verführer ein Liebhaber von ihm; überdies war er dem weiblichen Geschlecht wegen einer von einem Frauenzimmer ihm erwiesene Falschheit, nicht hold, und sprach den Bittling vollkommen los. Die Frau war standhaft genug, dem König zu sagen: Ich appellire. Weib! willst du appelliren? Bin ich nicht Herr und absoluter Richter in diesem und andern meinen Unterthanen angehenden Gesäßen. Ich appellire, sprach die Frau noch einmal, und das von dem trunkenen König Philipp an den Rächtern. Diese standhafte Antwort eines Weibes gefiele dem König so wohl, daß er ihr gewährte, was sie verlangt hatte.

Einnreiche und bündige Antwort.

Der lezthin verstorbene König von Preußen, Friedrich der Einzige, zog einen vorztrefflichen und wohlthätenden Mann oft zu seiner königlichen Tafel. Einst als der König besonders aufgeräumt war, sagte er zu diesem Herrn: Sagen Sie mir, mein lieber Herr Abt, wenn Sie einmal Pabst werden, wie es Ihrer Frömmigkeit mich vermuthen läßt, wie wollen Sie mich empfangen, wann ich zu Ihnen nach Rom zum Besuch komme? Sagen Sie! wie wollen Sie mich empfangen? Allergrädigster Herr! ich werde den preussischen Adler bitten, mich mit seinen Fittichen zu bedecken, mir aber mit seinem Schnabel zu verschonen.

Ein sehr erbauliches und haushälterisch Gespräch zwischen zweyen M... Töcktern.

Die Erste. Sage mir doch Grütli, ich habe meine Mutter noch nie dürfen fragen, ist die Miden ob der Milch, oder die Milch ob der Miden?

Die Zweyte. Wart ig will üfers Maiddt fragen. Mareili, Mareili!

Die Magd. Was wär ech lieb, Jungfern? Die

Die Zweyte. Säg, ischt Milch ob der Nid-
len, oder Nidlen ob der Milch.

Die Magd. Jungfer, d'r weit my für
ne Herr ha. Nidlen ischt ob der Milch.

Die Zweyte. Du fisch gut, Marcell,
gang, mach jez dy Sach.

Die Erste. Woraus macht me de ächt der
Anke, Gritli?

Die Zweyte. Woraus, du Närrin, anderst
as us der abgenonnen Milch; was wetme se süß
bruche.

Die Erste. I sött das alles no wissen,
äbi ne Ma nähmi.

Die Zweyte. Darum bekümmere i mi niet,
ig bekümmere mi nummen drum, e Ma zü-
bercho.

Die Erste. Du bescht recht, me muess z'erst
luegen, e Mann zübercho, de cha me ja
v'hushaltig von de Meidlene lehren.

Die Magd, die hinter der Thüre dem Ge-
spräch zugehört, lachte laut auf, und damit
hatte die Unterredung ein Ende.

Der erfreute und kluge Schuster

Hatte in die holländische Lotterie gelegt,
und bekam glücklich das große Loos; er eilte
nach Hause, um sein Billet, daß er, um es ja
nicht zu verlieren, weislich an die Thüre seiner
Werkstatt mit Wapen angekleistert hatte, und
nun da er es abnehmen wollte, um es vorzu-
weisen, konnte er es nicht losmachen, ohne zu
befürchten es zu zerreißen. Er besinnt sich
nicht lange, wie ein andrer Simson hebt er
mit starkem Arm die Thüre seiner Schuster-
werkstatt aus den Anglen, und wandelt damit
dem Rathhaus zu; Sorg, Sorg! schrie er,
als wenn er geschossen wäre; Sorg, ich trage
mein ganzes Glück mit dieser Thüre auf meinen
Schuftern. Jedermann glaubte, der Mann
sey närrisch, weil sie noch nie dieser Art Bil-
let gesehen hatten; es entwickelte sich aber das
Räthsel; man freuete sich des Mannes Glück,
der eine große Familie, und eine kranke Frau
hatte, und in der That hatte einmal unter Tau-
senden die Göttin Fortuna einen vernünftigen
Streich gemacht. Möchte nur der gute Schuster
sich in sein Glück zu schicken wissen, dies wün-

sche ihm von Herzen, wann er mir schon noch
keine guten Schuhe gemacht hat.

Das schwache Gedächtniß.

Ein guter alter Mann der sein Gedächtniß
verlohren hatte, gieng einmal auf die
Post, und fragte: Ob etwann Briefe
für ihn da seyen; um Vergebung, fragte der
Postcommis, wie heißen Sie? habe nicht die
Ehre Sie zu kennen. Wahrhaftig, ich weiß es
selbst nicht, kann mich nicht erinnern, wie ich
heiße. Der Postcommis hatte doch die Höf-
lichkeit, dieses alten Mannes nicht zu spotten;
es thut mir leid, mein Herr, sagte er, allein ich
muß ihren Namen wissen, sonst kann ich ihnen
nicht sagen, ob ich Briefe für Sie habe; Sie
werden sich, wenn Sie nach Hause kommen,
schon ihres Geschlechtsnamen wieder erinnern.
Mit dem gieng dieser ehrliche alte Mann fort.
Er war aber nicht völlig hundert Schritte von
dem Postbureau weg, als ihm ein anderer alter
Mann begegnete, und ihn auf die freundlichste
Art bey seinem Geschlechtsnamen begrüßte; wie
war unser gute Mann erfreut, seinen Ge-
schlechtsnamen nennen zu hören. Mein theu-
rer Freund! Sie ziehen mich aus der größten
Verlegenheit, daß Sie mich erinnern, wie ich
heiße; habe auf der Post nach Briefen an mich
gefragt, konnte mich aber meines Geschlechts-
namens nicht mehr erinnern. Als möglich, sagte
dieser, so weit haben Sie das Gedächtniß ver-
lohren! Ach betrübt genug für mich, daß die
meisten von denen, welchen ich Wohlthaten er-
zeigt, es auch verlohren haben, und indem
machte er diesem Herrn, der ihn an sein Ge-
schlechtsnamen erinnert, eine höfliche Verbeu-
gung und aieng freudig zum Postcommis, und
sagte ihm: jetzt weiß ich wie ich heiße, Dahlberg,
Dahlberg. Er bekam Briefe, nahm sie freu-
dig in Empfang, und wandelte getrost damit
nach Hause.

Gespräch zwischen einem Reisenden und einem Jüngling.

Vott. Guten Morgen Christian! Wo
ist dein Vater?

Chr.

Ehr. Der ist oben in der Stube und wimmert, daß sich ein Stein in der Erde erbarmen möchte. Er hat nun in zwei Nächten kein Auge zugethan.

B. Nun? was fehlt ihm denn?

Ehr. Er hat Zahnschmerzen, daß er auf keiner Stelle zu bleiben weiß. Alle Nachbarn haben ihn schon besucht, und jeder hat ihm einen guten Rath gegeben, es hat aber alles nichts helfen wollen.

B. Der arme Mann!

Ehr. Ich möchte nur wissen, was der liebe Gott davon hat, daß er die Menschen so sehr plaget. Unser Herr Pfarrer predigt doch immer: Gott ist die Liebe!

B. Da thut euer Herr Pfarrer recht, wenn er das predigt. Gott ist wirklich die Liebe seine größte Freude ist es, wenn er allen seinen Werken, und besonders den Menschen, recht viele Freude machen kann.

Ehr. Wie reimt sich denn aber das mit der Liebe, daß der liebe Gott die Menschen so sehr plagt?

B. Der liebe Gott plagt niemanden, wenn sich nur die Menschen nicht selbst plagten.

Ehr. Ich versteh ihn nicht. Mein Vater plagt sich ja nicht, der gäbe wer weiß was darum, wenn er die Plage los werden könnte.

B. Das glaube ich wohl, aber dein Vater hat sich diese Plage selbst zugezogen.

Ehr. Was? Mein Vater hätte sich diese Plage selbst zugezogen? Ist mein Vater nicht ein rechtschaffner braver Mann? Kann ihm ein Mensch im ganzen Dorfe etwas Böses nachreden?

B. Da hast du vollkommen Recht: Dein Vater ist ein rechtschaffner braver Mann, kein Mensch kann ihm etwas Böses nachre-

den. Aber rechtschaffene und brave Leute fehlen auch, und eben deswegen, weil dein Vater gefehlet hat, hat er sich diese Plage zugezogen.

Ehr. Worinne hat er den gefehlet? sag er mir es doch, daß ich mich dafür hüten kann!

B. Hör einmal Christian! es sieht dir viel Gutes aus den Augen, und es hat fast das Ansehen, als wenn du einmal ein braver Bursche werden würdest. Ich hätte also wohl Lust dir mannmal einen guten Rath zu geben, wie du es machen müßtest, daß dich der viele Jammer und die vielen Plagen nicht treffen, über die andere Menschen lamentiren. Wenn ich nur wüßte daß—

Ehr. Was denn?

B. Daß du mir folgest. Denn sieh, mit dem guten Rathe ist es zwar eine ganz artige Sache, aber das beste dabei ist, daß man ihn befolgt. Wenn du mich fragst: wo geht denn der Weg hin nach Schmallalden, ich sage dir rechter Hand, über Tambach hinaus, und du folgst mir nicht, gehst doch linker Hand. Ja was hilft mir denn mein guter Rath, es wäre ja besser gewesen, wenn ich ganz Stille geschwiegen hätte.

Ehr. Je so sag er mir es doch, ich will ihm gewiß folgen, ich gebe ihm die Hand darauf.

B. So höre also an! ich will dir wohl ein Kunststückchen sagen, daß du in deinem Leben keine Zahnschmerzen bekommst. Spann aber auf! Erstlich trag keine Pelzmütze!

Ehr. Ach die Pelzmütze, die ist über alle Berge, mein Vater hat sie in eine Ecke geworfen.

B. Das hat er gut gemacht. Nun höre weiter!

weiter! Wenn du des Morgens aufstehst, so nimm Wasser, so kalt als du es bekommen kannst, damit wasche dir das Gesicht, den Kopf, den Hals und den Nacken! vor allen Dingen wasche dich recht hinter den Ohren!

Ehr. Je das ist ja ein Spas! das kann ich ja leicht thun.

B. Das ist aber noch nicht alles. Nun such ein Büchselein, stell es auf den Tisch und gib deinem Vater ein gut Wort, daß er die Tobaktsasche hinein klopfe. Wenn du ein Paquetchen zusammen hast, so rüttle sie durch ein felnes Tuch, thue die klare Asche in eine Schachtel, und puge dir damit alle Morgen die Zähne ab, dann spüle den Mund mit kaltem Wasser aus,

Ehr. Auch im Winter?

B. Im Winter wie im Sommer! das kalte Wasser schadet niemanden: Steh! das ist was du thun mußt. Nun mußt du aber auch noch etwas lassen! wenn du etwas warmes, Suppe, Brey, Gemüse oder so etwas genießest, da nimm dich ja in Acht, daß du nicht darzwischen trinkst!

Ehr. Unter das warme Essen soll ich nicht trinken? Das ist ja aber bey uns so Mode. Sobald die Schüssel ausgeleert ist, legen wir die Kanne an.

B. Nicht alles! lieber Christian ist gut, das Mode ist, das merke dir wohl! Bilklich hat gerade von dieser Mode dein Vater seine Zahnschmerzen. Steh! wenn du dieß alles befolgest, so verspreche ich dir, daß du in deinem Leben keinen Zahnschmerz bekommen, und alle deine Zähne, die dir nicht ausgestoßen werden, mit in das Grab nehmen sollst. Den Rath habe ich schon vielen hundert Menschen gegeben, aber freylich hat er den wenigsten geholfen.

Ehr. Da bleibe er mir vom Leibe mit

J

seinem Rathe, wenn er nichts hilft. Warum hat er denn nichts geholfen?

B. Deswegen, weil ihn die Leute nicht befolgt haben. Wenn man den Leuten den Rath giebt, das sie nicht unter das warme Essen trinken sollen, und sie thuu es doch, da hilft der gute Rath freylich nichts.

Ehr. Ja das ist ein anders Ding. Aber da kommt ja mein Vater.

Wirth. Willkommen Herr Gevatter! ach der Jammer und das Elend! In ein Mauselloch möchte ich kriechen! es ist wie wenn Himmel und Erde auf mir lägen! Er weiß ja sonst immer für alles ein Hausmittelchen. Weiß er denn nicht auch eins gegen den Zahnschmerz?

B. Ehe ich es ihm sage, so erzähle er mir doch, was er bisher gebraucht hat!

B. Alles, was nur Menschen möglich ist. Ich habe laxirt, geschröpft, Adergelassen, die Backen mit Rissen bedeckt — hat alles nichts geholfen. Was giebt er mir nun für einen guten Rath?

B. Wenn alles, was er bisher brauchte nichts geholfen hat: so ist wohl der beste Rath, der ihm gegeben werden kann, dieser, daß er alles wegläßt, was er bisher gebraucht hat.

B. Doch das Rissen nicht, das ich auf den Backen gelegt habe?

B. Das Rissen zuerst! Warum legt er sich denn bey seinen großen Schmerzen nicht ins Bette?

B. Das habe ich schon vielmal probirt. Habe ich aber nicht Zahnschmerzen gehabt, so bekomme ich sie, wenn ich ins Bette komme. Es ist ordentlich, wie wenn die Zahnschmerzen die Wärme nicht leiden könnten.

B. Und doch bindet er ein Rissen auf den Backen?

B.

W. Ich thue es nur deswegen, daß die frische Luft nicht an den Backen streichen soll.

B. Ey die frische Luft lasse er immer dran streichen! die ist ihm gut. Schlage er auch frisch Wasser darauf, gurgelte sich damit so lange bis der Schmerz aufhört.

W. Herr Zemie! ich glaube er will mich tod machen! Ich möchte zeter Mordto schreyen, wenn mir nur ein Thränchen kalter Wein in den Zahn kommt. Nun soll ich gar das ganze Maul voll kalt Wasser nehmen.

B. Ist denn nicht besser ein Paar böse Viertelfündchen, als Tag und Nacht solche Höllenqual? Hernach nehme er eine Messerspitze voll Salpeter, lasse sie in einem Glase voll Wasser zergehen, und trinke das Glas aus, was gilt's, Morgen soll aller Schmerz weg seyn.

W. Da will ich doch den Augenblick hinausgehen und will es probiren.

B. Bleib Achtung Christian! wenn der Zahn nicht gar zu sehr faul ist, so muß dein Vater vor Abends noch frisch und gesund seyn.

W. (Der wieder herein kommt) Es ist mir doch meiner Treue schon um tausend Thaler besser.

B. Es wird noch besser werden, wenn er nur mit Gurgeln und Waschen nicht aufhört.

Der dankbare Jud.

Lezten Winter kam der Hausherr C. in R. zu einem Paar armer Eheleute u. sagte: der Hauszins seye verfallen: sie sollten bezahlen. Dies arme Paar antwortete: daß es schon geschehen wäre, wenn nicht das Holz so theuer wäre, und die Krankheit des Mannes — der noch im Bette lag — verhindert hätte, Geld zu verdienen. Der Hausherr

verließ sie mit der Bedrohung: daß sie, wenn sie in acht Tagen nicht bezahlten, das Haus räumen müßten. Die armen Leute weinten und berathschlagten sich: O was ist doch die Dürftigkeit für eine schreckliche Last! Was ist zu thun? sagte eines zu dem andern es ist zwischen dem Vierteljahre! wir finden keine Stube, wer wird uns aufnehmen? „Unter vielen ähnlichen traurigen Ausrufungen und Fragen wurden sie endlich einig, das Unterbett, worauf der Kranke lag, zu verkaufen. Indem gieng ein Jud vorbei, die Frau rief ihm. Als der Jud in die Stube trat, weinte der arme Kranke, und sagte mit schwacher Stimme: ich Unglücklicher, soll dein Iht auf dem Stroh meine Schmerzen stärker fühlen! Gott! mache meines Jamers ein Ende! „Ey — fragte der Jud — warum wollet ihr denn dieses Stück Bette weggeben? „Sie erzählten ihm ihre Noth, Nu! — erwiderte der Jud: ich will euch das Geld, welches in sechs Gulden bestand, geben, könnt ihr, so gebt mir's wieder; wo nicht, so schenk ichs euch, so arm ich selbst bin. Er gieng — der gutherzige Jud, nachdem er bis auf etliche Groschen seine ganze Baarschaft zurück gelassen hatte. Im gehen aber sagte er: sind das die Gesinnungen der Christen?

Christen glauben oft: andre Glaubensgenossen seyen keiner edeln Handlungen fähig. — Hier beschämt sie der gutherzige Jud.

Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, in einem nahe gelegenen Dorf das bey fremden Leuten die Kinder warlen mußte, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: warum weinst du?

weißt du? fehlet dir etwas? — „Ach! — sagte
aus das Mädchen — „wenn ich daran gedenke
nten was aus mir werden wird, dann muß
doch ich wohl weinen! die andern Kinder ge-
last! hen in die Schule, und lernen viel Gutes,
dern und ich wachse auf, wie Unkraut. Ich selbst
nden habe nichts, um das Schulgeld zu bezahlen,
n? „denn ich muß ums Brod dienen, und bleibe
bruf also ungeschickt. Wer wird mich in Dienst
ing, nehmen wollen, wenn man geschicktere Leu-
t, zu bekommen kann! Ich wollte gern die Nacht
bey; arbeiten, wenn ich nur in die Schule gehen
stube und was lernen dürfte! Da ward die Frau
sagte gerührt, und dachte: Ich will mich dieses
cher, armen Mädchens erbarmen. Gott will, daß
erzen wir Mitleiden mit den Armen haben sollen;
mers und jemand was Gutes lernen lassen, ist
war die größte Wohlthat, die man erzeigen kan.
weg Sie schickte von der Zeit an das arme Kind
oth, alle Wochen etliche Stunden in die Schule,
ench und jemehr Gutes das Mädchen lernte, je
and, reuer und fleißiger arbeitete es.

„Erbarme dich nicht allein deiner eignen
sondern auch fremder Kinder!“

Der Geizige, als der größte Thor.

Klaus hatte Geld genug, aber er fürchtete
ich, es anzuwenden, auch wenn es zu seinem
eignen Besten gereichte. Unter anderem war
sein Ofen so schadhast, daß er neu gesetzt
werden mußte, und es ward ihm oft gesagt,
daß, wenn er einfiel, das Feuer Schaden
thun könnte. Aber Klaus lehrte sich nicht
daran, und heizte lieber gar nicht ein. Doch
zwang ihn einst die bittere Kälte des strengen
Winters darzu, daß er einheizen mußte;
und als eben keiner in der Stube war, fiel
der Ofen des Morgens zusammen. Das Feuer
ergriff den nahen Flachs an den Spinnrä-

dern, drauf die nicht weit davon stehende
Lade, dann das Bette. Nun ward Lärmen
im Dorfe. Klaus, der in der Scheune war,
eilte herbey und wollte seyn Geld retten.
Indessen kamen die Spritzen; denn es
brannte schon zum Dache heraus. Und weil
keiner mehr das Haus erhalten konnte,
ward es eingerissen, um wenigstens die
übrigen Gebäude, ja das ganze Dorf, zu ret-
ten. So löschte man denn auch glücklich
das Feuer; aber man vermiste Klausen.
Als nun der Schutt auseinander gebracht
wurde, da fand sich sein Körper vor der
verbrannten Lade bey dem Gelde liegend,
wo er vermuthlich vom Dampf erstickt war.

Wer das Geld zum Zweck macht, das
doch nur zum Mittel bestimmt ist, der
ist geizig.

Der Freund in der Noth.

Karl und Fritz mußten beide Soldaten wer-
den. Wie sie nun sich von Jugend auf kan-
ten, und Freunde waren, so setzten sie auch
ihre Freundschaft im Soldatenstande fort,
und Fritz ward, weil er sich wohl hielt und
fertig schreiben und rechnen konnte, bald
Unteroffizier.

In einem Feldzuge, den sie beide mit einan-
der thaten, ward Karl auf dem Marsch in
den Fuß verwundet. Nun hätte er unver-
bunden auf dem Plaze liegen bleiben müs-
sen, wäre vermuthlich in die Hände des
Feindes gekommen, und hätte sein Leben,
seine Gesundheit, oder doch gewiß seine
Freiheit verlohren, wenn Fritz nicht gewe-
sen wäre. Aber sobald als Fritz sah, was
Karl in Begegnung war, rief er einen Feld-
scheer, um den Verwundeten zu verbinden,
indess suchte Fritz einen starken Stock, auf
welchen

welchem Karl sich stützen, und zu einem Wagen kommen konnte, der die Verwunden aufnahm. So ward durch Fritzens freundschaftliche Sorgfalt Karl gerettet.

Ein wahrer Freund wird erkannt in der Noth. Ein Dienst, den kluge Freundschaft leistet, ist mit allem, was man geben kann, in manchen Fällen, nicht zu vergelten.

Der entschlossene Rebmann.

Dieser hatte sich in Abwesenheit seiner bösen Sieben, vorgenommen, in seinem eignen Keller, mit seinem selbst gepflanzten Wein sich etwas zu Gute zu thun! seine theure Ehegatte war eben zum Kaffe-Besuche zu einer Freundin gegangen, jetzt da, so dachte er, meine Frau ihr Lieblingsgetränk bei ihrer Freundin einschlurft, will ich mir mit dem meinigen auch gütlich thun, und um dieß noch besser zu vollbringen, nahm er den Resten von einem gebratenen Schinken mit sich in den Keller, legte denselben auf einen nahe dabei stehenden Bank, öffnete die Kellertür und stieg so freudig in das dunkle Gewölbe hinab, wie Menand Orpheus, als er seine gel. Ehegattin Euridice aus der Hölle wieder erlösen wollte, zapfte sich ein Fäßchen vom bessern an, hatte aber vergessen einen kleinen Zapfen mit zunehmen! daran dachte er aber nicht eher als bis das Faß wirklich angestochen war. Was Rahts, er stellte unterdessen den Zeigefinger ins Loch das er gemacht hatte, und gukte überall neben ihm herum, ob er nicht etwan einen Zapfen herbei guken könne! hätte er Polykarp Wünschel-Ruthlein gehabt, so hätte er sich einen Zapfen

herbei wünschen können, unterdessen daß er so nach einem Zapfen gukte, kam ein großer Fleischerhund die Kellertreppen hinunter, witterte den schönen Schinken, und trug ihn, mir nichts, dir nichts, davon. Jetzt war erst guter Rath theuer, den Schinken wollte er nicht dahinten lassen, und den Wein lassen in Keller laufen, noch minder! geschwind ergriff er ein nahe bei ihm liegendes Weill, hatte sich den im Faß stekenden Finger damit ab, und eilte nun mit seinen übrigen neun Fingern dem Hund wüthend nach! allein fort war er, und der gute Rebmann hatte nun weder Schinken noch Finger mehr, dabei aber die Ehre, sich geschwind aus der Noth geholfen zu haben; und andern ein Beispiel gegeben, wie man sich in critischen Fällen zu benehmen habe. Ich aber wurde in der ähnlichen Lage meinem Beispiel nicht gefolget haben, indem mir mein Finger lieber als alle Weine der Welt ist.

Der drollichte Mißverständnis.

Kürzlich befahl ein österreichischer General seinem Sekretair, er solle dem Lieferanten melden, ihm eine beträchtliche Quantität Ezstroh zu schiken, samt zwölf Futterschneidern um das Stroh zu zerhacken. Der Herr Sekretair, den vielleicht Freund Amor ein wenig angeschossen hatte, schrieb! der Herr Lieferant solle nebst dem Ezstroh auch zwölf Fuder Schneider schiken! anstatt zwölf Futerschneider wie ihm war befohlen worden, so kam der Lieferant mit zwölf Fudern Schneider angefahren, und entschuldigte sich beim General, daß er ohnmöglich mehr habe bekommen können. Er habe Meister, Gesellen, Jungen, alles mitgenommen was

daß er habe austreiben können, selbst deren
ein die nicht einmahl zünftig sehen, um so
hin viel möglich die Fuder vollzählig zu ma-
und chen. Der General mußte fast vor La-
von. chen über den Mißverstand bersten, ließ
hin die sämtlichen Herren Meistere, Gesellen
und und Jungen wieder an Ort und Stelle brin-
noch gen, und befahl dafür zwölf Futerschneider
zu einzutauschen. Dem Herr Sekretair aber
Fas gab er eine derbe Lektion, in Zukunft bes-
nun ser seine Willensmeynung zu Papier zu
dem bringen, und nicht zweyen Herren, einem
er; Generalen und einem blinden Knaben
eder wie Amor sene, zugleich zu dienen.

Daß die Ameisen nicht auf die Bäume
laufen und dem Obste schaden.

Wo diese Thiere auf die Bäume kommen
thun sie ziemlichen Schaden, indem sie die
besten Früchte aussaugen und ausfressen.
Dieses zu verhindern, stößt man Kohlen
die von gutem Holz sind, macht mit
Baumöl einen breiten Strich um den
Stamm des Baums, diesen Ring oder
Strich überstreuet dann so dick als möglich,
mit diesem Kohlenstaub, so wird gewiß
keine Ameise sich darüber wagen.

Mittel zu Vertreibung der schwarzen
Käfer und Hausgrillen.

Da die Mittel zu Vertreibung der in
den Küchen und Häusern befindlichen
schwarzen Würmer, welche wie platte
Käfer aestaltet sind, und der sogenannte
Hausgrillen, als Geheimnisse verkauft
werden, so wird hiedurch ein ganz leicht-
es bekannt gemacht, wodurch dieses Un-
geleser in Kurzem völlig ausgerottet wer-

den kann. Beyde kommen nach grobem
Brod, und diese besonders nach gekochten
Erbsen; man nehme also eine kleine Quan-
tität Ofenschwärze, welche bey jedem
Töpfer oder Hafner für einige Pfennige
zu haben ist, vermische solche mit etwas
in der Hand zerriebenen Brods, oder et-
ner Handvoll dick gekochter Erbsen, und
stelle sie des Abends, wenn die Küchen
verlassen werden, an den Ort, wo sich diese
Thiere aufhalten. Sie werden häufig
davon fressen, umkommen, und man
wird solchergestalt von diesen Gästen be-
freyet werden.

Der verliebte Fischer.

Steh! ach sieh! den Sturm erwachen
Und die Wetterwolken wehn,
Uebel wird es meinem Nachen
Und dem Armen Neß ergehn!

So zur Schönen Chloë sagte
Enkon sizend neben ihr
Als das Mädchen schalkhaft fragte:
Neut dein Fischer-Kahn dich hier.

O! sprach er es wurde nimmer
Neß und Nachen mich gereun
Solt ich glauben du liebtest immer
So wie heut nur mich allein!

Aber wies die Mädchen machen
Alle sind veränderlich,
Sizzen werd ich ohne Nachen
Ohne Neß und ohne dich!

Die exakte Sonnenuhr.

Als man einem Dorfschulmeister sagte,
seine Sonnenuhr ginge nicht accurat, ant-
wortete er: Die Uhr geht wohl gut, aber
der Fehler liegt an der Sonne!

Die

Die erhabene Dulderinn.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Kaiser Leopold, dieser vortreffliche Fürst, der seine Unterthanen glücklich machen, und des Menschenbluts, dessen Werth Er kannte, und die Vergießung desselben, durch einen obschon nicht vortheilhaften Frieden, hindern wollte, dieser gute Fürst, dieser zärtliche Vater, dieser Nachahmungswürdige Gatte, liegt, hier von seinen Kindern und seiner unschätzbaren Gattinn umgeben, auf seinem Sterbelager! Trostlos ist alles um ihn her, nur Er blickt Zuversichtsvoll zum Sitz der Sternen hinauf. Selter ist sein Antlitz, seine Seele schwebt zwischen Erde und Himmel! Er sieht seine Gattin, sieht seine Kinder, die ihre Hände ringen, und betend empor blicken zum Wesen der Wesen, daß es Ihnen doch diesen guten Vater, diesen guten Gatten, und diesen guten Fürsten noch länger schenken wolle; aber im Rathschluß des Ewigen war sein Scheiden von der Welt, von der Unruh-vollen Welt festgesetzt, und hier entschlief Er in den Armen der großen Dulderin, seiner zärtlichen Gattin! sein Geist ent-reißt sich den Fesseln der irdischen Hülle, und schwingt sich zum ewig dauernden Reiche empor, und meiner trostlosen Gat-tin, spricht Er zu seinem Engel, der ihn empor zum Himmel trägt, laß seliger Botte linderenden Balsam in Ihr verwan-detes Herz träuffeln. Tröste Sie, tröste meine Kinder, meine Unterthanen! Dein Gattin, o Fürst! folgt dir bald nach, und dein Sohn Franz wird der Vater seiner Brüder und deiner verwandten Un-terthanen seyn. Dieß sprach der Botte

Gottes, und Leopold drang durch die Pfor-te des Himmels, aber seine hinterlassene Ge-mahlin, diese gute, lebenswürdige Fürstin, härmte sich ab. Nicht die frohe Aussicht in Ihrem Sohn Franz, den zukünftigen Kai-ser zu erblicken, nicht zu sehn wie Er sel-ne Unterthanen glücklich machen wird, dieß alles vermag nichts auf ihre mit Gram-erfüllte Seele. Lasset mich ihm nachzehen, in ihm habe ich alles verlohren, aber ich be-weihe in ihm nur den Gatten. Kron und Thron laße ich euch, gebet mir nur mei-nen Leopold wieder. Und Leopold blin-ket vom Sitz der Sternen herab auf seine Gat-tin! Bald, holde Dulderin, über ein klei-nes, und du siehst mich auf ewig wieder. Und nicht lange, so eilte der Botte Gottes ihre scheidende Seele zum Himmel em-por zu führen, und mit ihrem Gatten, mit Joseph, mit Franzens erster Gemahlin, und ihrem in die Ewigkeit vorangegangnen Kinde, auf Ewig wieder vereinigt zu wer-den. Sie ist gestorben! die beste Fürstin, und die treueste Gattin, die ihren Groß-sen Gemahl geliebt, wie selten noch ein Gatte mehr geliebet wird.

An die Hoffnung.

Wohlthätigste der Feen!
Du mit dem weichen Glau,
Vom Himmel aufersehn,
Zur Menschen Trösterin,
Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosigtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht.

Du, die mich oft erheitert,
Beruhm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert,

Worstellung der drei Mary 1792. sel. verstorbenen Joseph. Ein
Pfor
ne Ge
irkin
cht in
Kays
er selb
vird
Gran
ellen
sch be
n und
meh
blitt
Gab
fleh
ieder
hottes
l em
mit
hlin
gner
wer
stin
Gros
h ein



In Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer,
Des frommen Danks empor,
O neig auf meine Leyer,
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter,
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter,
Gequälter Menschen dich.
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesen Sohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite,
Dir ewige Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Strelte,
Mit grausam Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh ganz sein Muth erschlaft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchtest von dem Arleger,
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger,
Im dürren Mangel - Jahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau.
Verkündest du den Segen,
Der zartbesproßten Au.

Von deinem Flügel düftet,
Ein Balsam für den Schmerz!
Bei seinem Wehen lüftet,
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte,
Verwelktem Elend ein!
Erstorb'ne kalte Säfte,
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken,
Die Todesqualen stillt,
Mit wonnigen Gedanken,
Von Zukunft ihn erfüllt!
In seinen letzten Träumen,
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen,
Die Lebensschaale reicht.

Die du den armen Sklaven,
Im dunkeln Schacht erfreust,
Von unverdienten Strafen,
Erlösung prophezeist!
Denn im Tyrhenermeere,
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere,
Die Frühlingswehen schwebst!

O Göttin! Deine Stimme,
Tönt der Verzweiflung,
In ihrem tauben Grimme,
Noth oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinkelet,
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war.

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch ihren Wanderstab
Getrost entzwey, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihren Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Dem Kummer hingegeben,

Brach

Brach mir bereits der Blick;
Du lohest mich ins Leben
Mit Schmeicheln zurück. —

„Vielleicht, daß deiner Jahre
Die Letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Leib und Glück verleihn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schlen.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmangel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dir aus dem Auge sieht;
Wann sich zur Engelsseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebenslust.
In Edens schönster Laube
Beseliget sie dich. —
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

A

Der Wirth als Schiedsrichter.

In einer finstern, stürmischen und reg-
nichten Nacht trafen ein Oberamtmann,
ein Offizier und ein Candidat in einem
einzeln gelegnen Wirthshause zusammen.
Keiner von ihnen mochte bey dem Wetter
seine Reise fortsetzen, und jeder wollte
die Nacht hindurch da bleiben, wo er war.
Der Wirth, der auf Reisende von Stande
nicht eingerichtet war, weil immer nur
Fuhrleute bey ihm einzufehren pflegten,
sagte ihnen: meine Herren, eine gute
Streu von frischem Stroh kann ich Ih-
nen geben; aber Betten hab' ich nicht.
Mein eignes kann nur einer von Ihnen
bekommen. Nun lassen Sie mich einmal
hören, wer Sie sind, darnach will ich mich
richten. „Ich habe meinen Sitz als Ober-
amtmann auf dem Gute A., sagte der
eine. Ich liege als Werbeoffizier in H. r.,
sagte der andre. Und ich stehe in Condi-
tion bey dem Hofrath S. in M., sagte der
Candidat. Ja, meine Herren, sagte der
Wirth nach einigem Nachdenken, Sie da
haben ein Sitz, Sie liegen, der Herr
steht; er wird also wohl am müdesten seyn,
und er soll das Bette haben.

Die Reisenden konnten wider diesen
Salomonischen Ausspruch des Wirths
nichts einwenden, und begaben sich, je-
der an den von dem Wirth ihnen ange-
wiesenen Ort zur Ruhe.

Brief eines Vaters an seinen Sohn.

Ich bin auf einer weiten Reise begriffen, wo
mich der Tod gar plötzlich überreilen kann, denn
mein Boot, das ist mein Körper, ist leet, und
die Kräfte gebrechen; wollte drum unterweilen
von dir Abschied nehmen. Mein Sohn! mein
Sohn!

Sohn! du hast dich von Gott gewendet; du bist in Versuchung und Stricke gefallen; ich habe gut reden und schreiben gehabt. Du bist deinem tollen Kopfe gefolgt. — Gott sey es geklagt! und bist'n Freigeist worden, und hast dich lassen blenden von dem bösen Feind, der die Weiber regiert, und sie mit bösen Lüsten kugelt. Da bist du nun, Gott weiß wo? sitzen bleiben, ohne Maß, ohne Seegel, und irrst umher wie Raim, unstet und flüchtig, und wir schweben in Angst um Dich.

Sohn! ich will nicht klagen, ich will die Thränen niederschütten; denn Vaterthränen bringen den Kindern keinen Segen, und ich segnete dich gern. Kehre zurück, wirf die vermaledynten Bücher weg, wo gegen die Gottesfurcht drinnen steht; erbärmliche Windbeutel, die keiner armen Seele in der Noth einen Pfaff Trost geben, und wende dich wieder zu unserm Herrgott, daß er sein Antlitz über dich neige. Er erhebe sein Antlitz über dir und sey dir gnädig! Es segne dich Gott, unser Gott! wie dich segnet dein Vater, er vergebe dir deine Missethat, wie ich dir vergeben haben will. Hierdurch und von Herzen, nimm dich, o mein Sohn! mein liebes Kind! nimm dich deiner trostlosen Mutter an; pflege sie in ihrem Alter, tröste sie in ihrem Unglück, und trage sie auf deinen Händen. Alles, wie es liegt und steht, ist dein, wann ich sterbe. Meine Unterthanen gebe ich Dir auf deine Seele, thue keinem zu viel; sie sind Menschen wie wir, und alle gut. Verlasse mir meine Armen nicht; ihr Segen hat mich gesegnet; ihre Thränen haben mir unsern Herrgott zum Freunde erhalten, der sich wendet von denen, die harten Herzens sind. Mein Sohn, wenn wir gut sind, so sind wir reich, und wenn wir nicht einen Pfennig haben; so wir aber Uebels thun, so wohnt der Satan in unserm Herzen, und die Engel im Himmel weinen. Meine Tage sind gezählt; ich werde mein Haupt zur Ruhe legen; des Herrn Wille geschehe. Er segne dich; das ist mein Flehen, so werden wir uns ja wiedersehn in ewiger Freude und Seligkeit, wo ich alter Kerl jung seyn werde zur frohlichen Auferstehung; und dann nehme ich dich mit mir, und wir treten vor seinen

Thron. Mein Sohn, das macht mich sehr Freude weinen wie ein Kind. Gedenke des Todes, so wirst du weise werden, und gedenke meiner im Besten, wenn ich schlafen gegangen bin. Nimm dich der Armen an, das sage ich dir, und laß keinen, der da weint, ungetröstet von dir gehen, auf daß der Heiland einst zu dir sage: Mich hast du gekleidet, du hast mich gespeiset und getränkt, du bist ein frommer und getreuer Knecht; gehe ein zu deines Herrn Freude. Gott helfe uns allen! Schreibe am Hasen des Todes. Dein getreuer Vater Erich.

Nun meine Leser! wie gefällt Ihnen dieser Brief eines Officiers, der im Dienst seines Fürsten ein Bein verlohren hatte, seinen Abschied als Oberster erhielt, und auf seine Güter sich begab, nicht in der Absicht, ein unthätiges Leben zu führen. Nein! sondern seine Unterthanen froh und glücklich zu machen. Er hatte aber noch vor seinem Tode die Kränkung zu erfahren, daß sein Sohn, der von Stufe zu Stufe an Ehr und Ansehen bey dem Regiment unter welchem er diente, gestiegen wäre, daß diesen seinen einzigen Sohn, ein fataler Liebeshandel bald auf das Blutgerüste gebracht hätte, und er lange Zeit unstet und flüchtig seyn mußte, bis die Sache beigelegt war. Zu spät lernte er den Unterschied zwischen ehrlösen Dirnen und tugendhaften Frauenzimmern machen. Zu spät wurde er von dem richtigen Satz überzeugt: Daß eine Coquette nie eine wahre Freundin und treue Gefährtin des Lebens seyn kann. Er änderte sein Lebenswesen, wurde glücklich, und befolget die in dem Briefe seines verewigten Vaters enthaltene väterliche Ermahnungen. Möchten doch diesem seinem Beispiel alle Kinder treugesinnter rechtschaffener Eltern nachahmen!

Die zwey Hasenfüß.

Söhne eines Mannes, welcher sich viel auf seinen Schmeerbauch einbildete, und ihn mehr kostete, als er ihm gelten würde, hatten seine beyden Herren Söhne, die ehemals bey einem elenden Hüttlein Zaunringe gemacht hatten, letzterwähene Jasnacht einen gar rühmlichen Einfall, der ihnen aber die größte Schande gemacht hat. Sie wurden mit einander

Rath,

Kaths, ihre schönen Angesichter abscheulich zu verschmieren. Also verkleidet, vermaskirt und verkleidet, begaben sie sich vor die Hütte sehr wohlhabender Bauersleute, die immer mit Lebensmitteln aller Arten wohl versehen waren. Nachdem sie erkundschafte, daß nur das Weibervolk im Hause sey, pocheten sie fürchterlich an der Hausthür, mit Bedrohen, unerhörte Sachen zu machen, wosfern sie nicht schleunig ihr Geld, und was sie kostbares haben, hergeben werden. Die Weiber, die immer nur mit dem Maul böse sind, kam Furcht und Schrecken an, und wollten davon laufen. In diesem Augenblick kam der Mann unversehens nach Hause. Er sieht gleich denen beiden vermasquirten Hasensfüßen an, wos Geistes Kinder sie sind, und nimmt eine seiner geladenen Pistolen, hielt solche dem einen Kerl auf die Brust, drohet ihm die darinn geladene Kugel durch den Leib zu jagen, wann er nicht gleich seinen Namen angebe. Dieser weigerte sich anfangs, seinen Ehrentamen zu entdecken; aber unser Mann war zu entschlossen und zu beherzt, sich vor einem verummten Kerl zu fürchten, hielt ihn fest, und drohete ihm, mit Extrapost in die andere Welt zu liefern. Als der Hr. Hasensfuß sieht, daß nicht zu entkommen möglich sey, und keine Entschuldigung gelten wollte, fiel er auf die Knie, bate um sein Leben, gab den Namen mit Zittern an, und diesen Vorfall geheim zu halten. Ich hatt auch nichts davon erfahren, wenn ich nicht einen Brief von daher, wo diese Geschichte sich zugetragen, empfangen hätte, mit der höflichen Adresse: An den Herrn Calendermacher in Bern. Und ich, der sehr gerne den Bauersleuten zu Gefallen thue, weil sie meinen Kalender fleißiger lesen als mancher die Prozeßschriften; habe also diese Historie, so gut möglich, ins Model gethan.

Entschlossene Antwort.

Ein sehr stolzer König sagte zu einem jungen Ambassadoren: Herr! ich weiß nicht was euer König gedacht hat, mir einen Ambassadoren ohne Bart zu schicken! Der Ambassador, der wußte, daß sein König seine Leute zu wählen

wisse, antwortete in einem entschlossenen Ton: Wann mein Herr und König gewußt hätte, daß es bey Eurer Majestät auf den Bart ankäme, um den Werth eines Mannes zu bestimmen, so hätte er ihnen einen Bot, und nicht einen Ambassadoren, wie ich bin, gesendet.

Das war gelogen.

Neulich war ich in Gesellschaft einiger guten Freunde, unter welchen etliche Jäger sich befanden. Diese erzählten von ihrer gestrigen Jagd, wie manchem Haas dieser gefehlt, sogar wollte einer ein Wolf und ein wildes Schwein gesehen haben. Einer der Anwesenden, ehemals auch ein großer Liebhaber der Jagd, jezt aber zu schwerfällig um es mit jüngern aufzunehmen, sagte: mir ist einmal wunderbarlich ergangen, ich sahe einen Eichhorn zuoberst auf dem Dolber, und schoß nach ihm, der Eichhorn fiel herunter, ich suchte ihn mit meinem Hund unter dem Baum, auf einmal fieng mein Hund an gar gewaltig gegen das Gewehr zu Bellen, ich meinte Brello sey nährisch worden, als ich aber nachsah, fand ich, daß mein geschossener Eichhorn zum Zündloch meines Gewehrs hinauskuckte. Dief ist ein Streich vom wilden Jäger, dachte ich, warf mein Gewehr weit von mir und lief über Hals und Kopf davon.

Ein erbauliches Gespräch.

Marianen nimm mirs nicht übel, so oft ich zu dir komme zum Besuch, tref ich dich allemal anstatt ob der Arbeit, in einem Buch lesend an, sag Freundin! ist dieß unsre Bestimmung? macht uns das Bücherlesen zu vernünftigen Haushälterinnen, zu guten Gattinnen und zu unsrer Pflicht erfüllenden Müttern.

Aber, Henriette, mit deinem ewigen moralisiren, ohngeacht dich schon so viele deiner Gespielen wegen deinem unerträglichen Lehren verlassen haben, so kannst du dir es doch nicht abgewöhnen. Will doch einmal sehen, was dein zukünftiger Mann für ein Tugendbild an dir bekommen wird, zudem mußt du wissen, lese ich keine unnützen Bücher, sind Waller und

und Rathalie, Herfort und Clairchen, und Siegwart, unnütze Bücher?

Ich will just nicht sagen, daß es vollkommen unnütze verderbliche Bücher sind, aber es sind immer nur Erdichtungen. Freundin! Hirage-spinnstest du den Verfasser, der um den Lohn schreibt. Du kannst bey den erdichteten Leiden einer Romanheldinn bis zu Thränen gerührt werden, und ist es oft nicht alles pure Erdichtung. Geh! Freundin in die Hütten der Armuth, suche die schambhaften Armen auf, unterstütze sie thätig, du kannst es. Schaf in einem kalten Winter den vor Kälte erstarrten Kindern Holz, gib der armen Kindbetterinn Geld, daß sie sich eine gute Suppe kochen kann, kleide den halbnackenden Greisen, der am Stabe krum gebückt ins Grab wandt! dieß ist eine edle, der Gottheit ähnliche Beschäftigung, und Er der einst sagen wird. Was ihr dem geringsten unter meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan! der sieht mit Wohlgefallen auf dich nieder und segnet dich!

Henriette! Henriette! beste Freundin! du bist ein herrliches Mädchen, du rührst mich! von nun an, will ich deine Lehr befolgen, aber holde Freundin! begleite mich dahin, wo du denkst, daß ich etwas zum Besten der Leidenden thun kann.

Du wirst mir danken, Freundin! wann du bey einer guten Handlung die süße Wonne fühlst, die dein ganzes Seyn durchglüht und welche die schönste Belohnung des Wohlthäters ist. O! daß ich doch allen meinen Mitschwestern es ins Herz legen könnte, daß nicht Flitterstaat, nicht Eitelkeit, nicht Ziererey, nicht Bücherwitz, und dauerhafte Achtung bey dem besser denkenden männlichen Geschlecht, erwerben. Nein! sondern Sittsamkeit, ein gutes, im wahren Sinn des Wortes, gutes vortrefliches Herz, dem es Wonne ist im Stillen Wohlthaten zu verbreiten! dieß allein kann uns die ewig dauernde Freundschaft und Liebe eines Gatten zusichern.

Das war eine wohlthätende Person! diese Henriette, werden manche meiner Leserinnen sagen, ist sie dann jetzt glücklich verheyrathet.

Nein meine Schönen! Sie war zu gut für diese Welt, sie ist nicht mehr; aber mir ewig unvergeßlich.

Die wohlfeile Ankenballe.

Eine bekannte Frau, aus einem Dorfe ohnweit B... gebürtig die das vermeinte Glück hatte einen Bürger aus dieser Stadt zu heirathen, wollte immer bey ihren Nachbarinnen für eine sehr gute Hausmutter gehalten seyn, und alles viel wohlfeiler kaufen als die andern. Sie gieng einst mit einer ihrer Freundinnen auf den Wochenmarkt, um eine schöne Ankenballe zu kaufen, sie trafen auch zwey Bäurenweiber an, von denen jede eine Ankenballe feil trug. Wie theuer das Pfund Anken? die Bäurin antwortete 13 kr. Frau. Wie theur Euere, fragte sie die zweyte Bäurin, 13 kr. und 1 br. Frau ich geb Euch 3 bz. wenn ihr werth, und für die andere 13 kr. seht ihr nit e narti! für unszla ist er ja gleich gut. Nu mira sagte, die Bäuri, ig will ech ne la, numen daß ig heycha! aber ig giebe meine 10 br. anderst ich tragene e wieder heych, ig weiß daß der Anke gut isch, nemmetne oder nemetne nit, die vermeinte vernünftiger Frau, die auf den Bierer bey Einkauf einer Ankenballe sahe, und dann oft bey dem Spieltisch manchen Thaler verspielte, nahm die Ankenballe. Als sie aber nach Hause came, und solche mitten von einander schnute fandte diejenige, welche ihren Anken um 3 bz. gekauft hatte, einen zwey Pfund schweren Kieselstein darinn; die andere Frau aber, welche einen Bierer mehr bezahlt, hatte guten vortreflichen Anken bekommen und wird sich ferners bey der guten braven Bäurin bedienen, daß sich aber die betrogene nicht mehr verhoffentlich anführen lassen wird, läßt sich leicht denken, und bekommt sie einmal diese oder eine andere Betrügerinn zu Gesichte, so wird sie ihnen gewiß, durch das Halsseisen, den verdienten Lohn geben lassen.

Der traurig abgelaufene Spaß.

Wer da weiß und es erfahren hat, was Eifersucht ist, wird sich nicht über diese Begebenheit verwundern. Ein junger Engländer liebte eine junge reizende Person über alle Begriffe, hatte sich vorgenommen ihr ganz zu leben, und allen ihren Wünschen zuvorzukommen; allein diese Person war ein zu Coquettes Geschöpf

schön von einem Mädchen, als daß sie sich so
an einen einzigen Menschen fesseln konnte,
und in ihm die Aufwartung noch mehrerer Hrn.
freudig an; mit der sanftesten Liebe hatte unser
Jüngling ihr manchmal vorgestellt, sie solle ihn
noch nicht so kränken! aber alles war umsonst
sehn ihr Hang zur Coqueterie wäre zu tief eingewur-
den, als daß sie sich ändern konnte, auch suchte
sie solche nicht einmal zu verbergen, sondern
hatte die Bosheit, ihn noch damit zu kränken,
während sie glaubend ihn dadurch von der außerordentli-
chen Eifersucht zu beilen; allein das war nur
in ant. Bei ins Feuer gegossen, seine Freunde die ihn
fragten, hatten manchmal noch die satanische
Freude, ihn aufzubringen; ihm dieß und je-
des von seiner Geliebten an ihm begehrten
! für Untreue vorzuschwören, und jede Sache bestmög-
e, die nicht zu vergrößern. Sie trieben es einst so weit
ig, daß sie mit einander verabredeten, ihn anzufüh-
ren, und wurden untereinander Raths, so viel
möglich die Größe und Kleidung der jungen Miß
anzunehmen, eine mit Stroh ausgefüllte Figur
anzukleiden, die ihr gleichen solle, und dann
beym Hause einer unter ihnen sich Abends auf einen
bekannten Spazierplatz begeben, diese verkleidete
Figur neben sich setzen, und seinen Arm um sie
schlingen; alsdann solle man dem jungen Hrn.
mitbringen, daß man zuverlässig vernom-
men habe, wie einer seiner vornehmsten Ne-
benbuhler, dem seine Duzina vorzüglich viel
anräume, sich auf dem Spazierplatz einfänden
würde. Wie gesagt so gethan, aber diese guten
Freunde dachten nichts weniger, als daß ihr
Spaß ein so trauriges Ende nehmen werde. Der
berühmte Engländer begab sich auf die gezei-
gte Stunde mit zwei geladenen Pistolen an
Ort und Stelle, fand seine vermeynte Geliebte
mit seinem Nebenbuhler in der abgeredeten Stel-
lung, er zog in der Eil eine Pistole unter dem
Rock hervor, drückte sie auf das Phantom ab, der
neben ihr Sitzende erschraf heftig, lief davon,
aus Furcht es könnte ein Schuß ihm gelten, der
unglücklich betrogene Liebhaber eilte auf seine
Stube, schrieb ein paar Buchstaben an einen
seiner Freunde, und jagte sich aus Verzweif-
lung eine Kugel durch den Kopf, wo man ihn
in seinem Blute liegen fand. In dem auf dem
Tisch liegenden Brief las man die Ursache sei-

nes verzweifelten Entschlusses. Daß er nemlich
ohnmöglich länger die Folter der Eifersucht ha-
be ertragen können, und sich lieber des Lebens
berauben als seine Ungetreue in dem Besitz eines
andern habe lassen wollen. Zu spät bereuete
seine Freunde den abgeredeten Spaß, aber sie
ließen es der abscheulichen Coqueten, die doch
die Urheberinn davon war, fühlen, was für
eine traurige Folge ihre Coqueterie für diesen
rechtschaffenen und Hoffnungsvollen Mann ge-
habt habe. Diese Person wurde nachher so
sehr verachtet als sie vorher geschätzt worden
ware, und stürzte sich aus Verzweiflung ins
Wasser, wo sie einige Tage nachher von den
Fischern gefunden worden: Jünglinge seyd nicht
Eifersüchtig, aber Mädchen gebt auch keine
Ursache zur Eifersucht, so werden dieser trauri-
ge Ausstritte weniger seyn.

Verzweiflungsvoller Entschluß.

Eine junge sehr schöne Wittve, hatte in
zweyter Ehe sich mit einem Manne verheyrat-
het, der um ein gutes älter als sie war, die-
fer war so eifersüchtig, daß sie ohne ihn in
keine Gesellschaft gehen durfte, ja nicht ein-
mal wollte er ihr vergönnen, daß wann er Ge-
sellschaft hatte beyzuwohnen. Also lebte sie ein
trauriges Leben mit diesem ihrem Tyrann. Lan-
ge hoffte sie, er werde sich bessern! aber verge-
bens, er machte es von Tag zu Tag ärger, endlich
müde aller dieser Kränkungen entschloß sie sich,
ihrem armseligen Daseyn ein Ende zu machen,
kaufte sich eine gute Portion Mäusegift, und
nahm selbiges ein, als dieses nicht geschwind
genug wirken wollte, nahm sie ein Federmes-
ser, und gab sich damit drey Stiche, zwey in
die Schläfe und einen in das Herz, hierauf leg-
te sie sich zu Bette, klingelte der Magd,
ließ ihren Mann und das mit ihm erzeugte
Kind vorfordern, und sagte solchem, was sie
gethan. Das Betragen gegen sie, habe solche
zu diesem verzweiflungsvollen Schritt gebracht,
empfahle ihme dringend ihr Kind, daß gewiß
das seinige sey, herzte und küßte es, und ver-
gab ihrem Mann sein Betragen gegen sie. Der
Mann ließ in Eil alle Doktoren und Wund-
ärzte zusammen berufen, versprach ihnen große
Summen

Summen, wann sie seine Frau retten können, und befahl ihr Gegengift zu geben! allein selbige wollte es nicht einnehmen, sondern verlangte und wünschte ruhig gelassen zu werden, und sie starb einige Augenblicke nachher. Ihr entseelter Leichnam wurde geöffnet, und man fand das der Stich das Herz getroffen hatte. So starb eine Person, die einem vernünftigen Mann sein Daseyn angenehm gemacht hätte. Im Grund, was nützt die Eifersucht? was kommt dabei heraus? ist eure Gattin euch ungetreu, so quälet ihr euch nur mit eurer Eifersucht ihr Männer, und eure Weiber finden immer Gelegenheit euch zu kröhen. Habet ihr eine Tugend, habet Gattin, und ihr quälet sie dennoch mit Eifersucht, so wird sie vielleicht aus Unmuth und Verdruss etwas thun, das sie sonst nie gethan hätte. Erlaubet also geehrteste Leser daß der hinkende Bott euch diese Ermahnung giebt.

Die vier Poststationen des Lebens.

Es haben oft Dichter, die längstens verblieben,
Mit einer Reise das Leben verglichen!
Doch hat uns bis dato, so weit mir bekannt!
Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste läuft eben durch z' Ländchen der
Kindheit,
Da sehen wir, g'schlagen mit glücklicher Blindheit,
Die laurenden Sorgen am Wege nicht stehn,
Und rufen bey Blümchen: Ey? ey! wie so schön.

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zwey-
ten,
Als Jüngling und Mädchen die schon was be-
deuten,
Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post,
Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schlä-
ge,
Der heilige Ehestand verschlimmert die Wege,
Oft mehrten auch Mädchen und Jungen die
Noth,
Sie laufen am Wagen, und schreien nach Brod!

Noch g'fährlicher ist auf der vierten die Reise,

Für steinalte Mütter und schwankende Greise
Der Tod auf dem Kutschbock als ein Postillon
Fahrt wild über Hügel und Thäler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren,
Doch alle kutschiert er zum Gasthof der Ruh,
Mein ehrlicher Schwager, wann das ist, fahr

Bruderliebe.

Sobald ihr über eine Handlung der Wohl-
thätigkeit noch unschlüssig seyd; wenn ihr nicht
mit euch einig werden könnt, ob ihr sie
üben wollt oder nicht, so sagt niemals: Die-
ser Mensch da leidet Mangel; dieser Mensch
weint; dieser Mensch braucht Holz und Klei-
der u. s. w. Sagt lieber: Mein Bruder leidet
Mangel; mein Bruder weint; mein Bruder
braucht Holz und Kleider. Dieses große Wort
mein Bruder, wird euch unaufhörlich erinnern
daß es der bloße Zufall war, der den Abstand
von euch zu ihm hervorbrachte, daß ihr in einer
Nacht vielleicht von der schwindelnden Höhe
Wohlstandes in den tiefsten Abgrund des Elends
hinabstürzen könnt; daß eben die Bedürf-
nisse um die euch euer Bruder anspricht, ge-
de auch die eurigen sind.

Etwas für Reiche und Fürsten.

Was hilft es euch ihr Reichen, daß ihr
unermessliche Schätze besitzt, wenn euch der größte Hin-
te, der unerschöpfliche Schatz, wenn euch ein süß-
bares Herz fehlt? und ihr, ihr, Fürsten, die
ihr so ängstlich sorgt, daß die Nachwelt eure
Größe bewundern soll, sorgt doch lieber dafür,
daß eure Zeitgenossen eure Herzen lieben! Es
macht, daß euch jeder eurer Unterthanen umarmen
möchten, als wenn sie vor euch in den Staub
niederfallen.

Das Rosenmädchen.

Ich.
Was kosten diese Rosen mein schönes Kind?
Sie.
Diese da, mein lieber Herr?

Breife
ostillon
on. Ja Liebe, diese da: Ich muß die schönsten
und frischesten haben. (bey Seite) Die, für
welche ich sie bestimme, wär wohl noch viel
Fahrgönnerer werth!

ahren,
Ruh Sie.
fahrgönner etwa meine Rosen nicht schön genug?
Sie bekommen sie aber auch nicht anders als
für einen Thaler!

r Wol Einen Thaler! Das ist erschrecklich theuer!
hr nicht einen Thaler,

sie ver Sie.
s: Da Ja aber auch in jetziger Jahreszeit! und
Meinbey an einem Stiele, ich kann sie keinen Heller
nd Knochelfeiler geben!

er leid Ich.
Brud Das ist der äußerste Preis?

e Wor Sie
rinnern Wie ich gesagt habe! Nicht anders!

Abstand Ich, (bey Seite)
in einer Und ich habe nicht so viel! Ich unglücklicher!
höchste heute ist ihr Geburtstag!

es Ele Sie. (horchend)
Bedür Wie meinen Sie?

t, gere Ich, (bey Seite)
Zwanzig Nebenbuhler werden die Gelegen-
heit benutzen, werden ihr Blumen bringen,
werden mir zuvorkommen!

en. Sie.
daß ihr Aber was fehlt Ihnen denn? Ich glaube gar,
er größte Himmel verzeih mir! Ich glaube gar Sie
in fühlweinen?

en, die Ich.
It euch Ach mein schönes Kind! Ich habe nicht so
dafür! bey mir!

en! C Sie.
umarm Und darüber weinen Sie?

Staud Ich.
Heute ist der Geburtstag meines Mädchens!

Sie.
Run?

Ich.
Und wenn mir nun ein anderer zuvor käme,
und ihr noch schönere Blumen brächte —

Sie. (indem sie sich die Augen wischt.)

Sie lieben also wohl Ihr Mädchen recht

Ich Hr.

Ich.
Mehr als mein Leben!

Sie.
Da, da mein Herr, nehmen Sie die Ro-
sen und tragen sie ihr geschwind hin! Da! ich
nehme keinen Heller dafür!

Ich.
Das war ein herrliches Mädchen, dieses
Rosen-Mädchen, sie fühlts ganz was eine wah-
re Liebe für Freuden, reine unaussprechlich
selige Freuden gewährt! die meine weiß und
fühlt es auch! o des herrlichen Mädchens. Nun
ich bringe ihr diese Rosen! O daß sie nie ver-
welken, sollten sie aber verwelken, so verwelkt
meine Liebe nie.

O! Ihr die ihr wißt was es ist von einem
Mädchen betrogen, hintergangen zu werden,
fühlet das Schreckliche meiner Lage, so hörte ich
einmal hinter einem Gebüsch wehmuthsvoll
ausrufen, ich dachte bey mir selbst, dieser da,
der da geweint hat, daß er nicht so viel Geld
bey ihm habe diese Rosen zu kaufen, denkt wohl
jetzt nicht daran, daß sein theures Mädchen ihn
einst hintergehen wird, und vom gleichen Sten-
pel seht ihr alle! nicht doch, bist ein Narr Stolz-
fuß: sagte mir die Vernunft, weil dich einst
das deine so gröblich, so arg, so meynedig
hintergangen hat, traue du keinem Mädchen
mehr, um Vergeltung nach Standesgebühr
geehrte Leserinnen, ich traue euch allen zu! daß
Ihr veränderlich seyd.

Der wohlgewählte Ausschuß.

Obnweit der Hauptstadt in einem Dorf,
das von der Mühle den Namen hat, wurden
letzterverflohenen Jahres einst in aller Eil bey ge-
haltener Gemeind ein Ausschuß gemacht,
einer sehr wichtigen Sache wegen. Dieses
wichtige Geschäft zu besorgen, wurden zwey
sehr ehrenhafte Männer mit einhelligem Mehr
erwählt. Zu vorauf mußte man, daß Ge-
richtsiez Strohhut und Chorrichter Filz, die
tüchtigsten Männer wären, und man versprach
sich einen erwünschten Erfolg. Chorrichter
Filz gab sein neues Wädeln, und Gerichtsiez
Strohhut sein bestes Pferd aus dem Stalle
her, um je ehender je besser an Ort und Stelle
zu

zu seyn, weiln dies Geschäft Eil erforderte; aber da es selbigen Tag ein überaus heißer Tag war, so ware es ihnen nicht zu verdenken, daß sie im ersten im besten Wirthshaus einkehrten, allda einen guten Zug aus dem frisch angestochenen Bohler thaten, und wieder noch so ziemlich bey Verstand weiters fuhren. Sie waren aber kaum noch eine Stunde gefahren, als sie die schöne Wirthin eines bekannten Wirthshauses, das an der Straße liegt, zum Fenster hinaus gucken sahen. Sie wollten vorbeifahren, aber die holdselige Wirthin redete sie so freundlich an, daß sie nicht umhin konnten, beym Goldenbecher einzukehren, zumal da sie vernahmen, daß der Mann nicht bey Hause sey. Unsere freundliche Wirthin schenkte den beyden Abgesandten so macker ein, daß sie ihres Geschäfts vergaßen, ohngeachtet sie sich darüber sehr ernstlich und vertraut mit einander besprochen hatten. Nun sollte endlich angefaßt werden; allein Chorrichter Filz sahe anstatt ein Wägel, zwey. Gerichthsch Strohhut wollte anspannen, aber anstatt daß das Roß ihnen, wie sonst gebräuchlich ist, den hintern Theil lehren sollte, glaubten sie dem Roß mehr Respect gegen sie beizubringen; spannten es daher ganz anders ein, schlugen auf das nüchterne Thier erbärmlich zu. Endlich sahe dem Spiel ein armer Handwerksgeßell zu, glaubte sich da großen Dank, und obendrein einen Zehrpfenning zu verdienen, spannte das Roß, wie es seyn sollte, wieder ein; das Pferd aber, das den Weg besser wußte, als die, so es leiten sollten, lenkte um und auf und davon, und über einen Stein, daß das hintere Rad zerschmetterte. Sie fuhren noch eine Strecke weit mit dem dreyrädrigen Fuhrwerk; aber endlich lehrte solches um, samt den darauf befindlichen Ausgeschossnen. Der Handwerkspursch mußte Bauren holen, um die Männer und das Fuhrwerk wieder aufzurichten. Unterdeß da dies geschah, eilte er, das Unglück den Weibern dieser Abgesandten zu melden; glaubte sich hier einen Zehrpfenning zu verdienen; aber anstatt dessen schalteten ihn die Weiber noch aus, weiln unterdessen da die Männer abwesend gewesen, die Weiber auch einen guten Trunk zu sich genommen hatten; und als

die beyden Ehreumänner endlich in Begleitung etlicher Bauren herankamen, wurden sie noch brav von ihren Weibern ausgescholten. Damit aber das wichtige Geschäft, so die Männer hätten ausrichten sollen, doch ausgerichtet werden möge, berief man wieder in aller Eil die Gemeinde zusammen, wählte andere Ausgeschossene, die unterwegs nicht nöthig hatten, sich so oft abzukühlen.

Der König von Schweden wird mörderischer Weise ums Leben gebracht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Kaum kann man es glauben, und mir kommt es noch immer als ein Traum vor, daß ein so weiser und guter König das Schicksal der Despoten und Tyrannen haben sollte! Ein König der andern zum Muster und Nachahmung in allem vorgestellt werden konnte! Kurz ein Gustav. O Gott! so sind auch die besten, besten Menschen nicht vor dem Schicksal welches die schlimmsten verdienten, gesichert. Ich schaudere und du, Aferström! abscheulicher undankbarer Mensch! der du zum Tode wegen Verrath und Ungehorsam verurtheilt worden, dir aber von dem den du jetzt mordest, das Leben geschenkt wurde, deine unmenschliche That wird noch die Nachwelt versuchen. Ohnzweifel werden die meisten meiner Leser aus den öffentlichen Zeitungen die ganze Erzählung von dem an dem König von Schweden begangenen, abscheulichen Mord, mit allen Umständen vernommen haben, ich will also solche nicht wiederholen, aber Schrecklich ist es um desto mehr, da es in Schweden eine noch nie erhörte That ist! aber was wird das Ende dieses laufenden Jahrhunderts, das von vielen sich so sehr bis dahin ausgezeichnet seyn? was werden sich nicht noch vor Auftritte ereignen. Möchte doch der Ewige sie abwenden und die guten Fürsten vor einem so traurigen Schicksal, wie Schwedens König gehabt, bewahren. Ich kann mich hindenken in jenen Fall, wo der König, ohngeacht der an ihm erlassenen Warnung, nichts böses abndete, eintritt, und auf die

Vorstellung des maskierten Balls, in welchem der König von Schweden ermordet worden.



A. Der König. B. Der Kapitain Horn, welcher den König auf die Schulter klopfte und dadurch dem Mörder das Zeichen gab. C. Der Mörder Ankersjöm.

Die freundliche Anebe; auf das vertrauliche Schulterklopfen, den Zoreschuss empfing. Zu- das, du bist wider unter uns aufgelebt, nach Siebenhundert Jahren! fürchterlich wieder aufgelebt! Freudlich, liebeich redest du deinen Mäher auch an, um seinen Feinden und Mördern dadurch das Zeichen zu geben, daß er es sei, so war das Zeichen dessen, der den König auf die Schulter klopfte, und dadurch seinem Mörder den Wink gab, daß es der König sei; man nehme mir diese Veraleichung nicht ungütig auf. So viel Gutes und Vortrefliches man vom König von Schweden gehört und gelesen hatte, so konnte dieser irdische König wohl ein Jün- ger des Himmels sein, und so wie dieser ster- bend seinen Feinden vergeben. Kurz vor seinem Ende, verlangte dieser große Fürst, daß er noch auf den Balkon seines Palastes getragen werde, wo er in Begleitung seiner Gemahlin, seines trostlosen Prinzen, seines verehrungswürdigen Bruders und eaiserlichen Edlen, die in diesem Augenblicke gegenwärtig waren, zu der vor dem Palast versammelten unzähligen Menge Volks, also redete: Ist irgend jemand hier, dem mein Wohlwollen nützlich, meine Vaterliebe heil- am ware, der erkennte, wie nahe die Pflichten des Regenten mir am Herzen lagen, der be- reit ist mir an jenem Tage, wo wir uns wie- der finden werden, zu zeugen, daß ich nicht ganz unwürdig diesen königlichen Stuhl besessen habe? Ist einer hier, so gebe er mir ein Zeug- niß davon, es sey nun durch Thränen oder Zu- ruf.

Welch ein herrlicher Anblick für einen Ster- benden, als jetzt die ganze Menge Volks auf ihre Knie niederstürzte, als das Auge eines jeden von Tränen überfloß, und aus aller Munde die Worte: Vater! Erhalter! größter aller Fürsten! Retter im Mangel! Schützer im Krie- ge, erschollen. Kleine, kaum lallende Kinder streckten ihre Händchen empor! Mütter zerrissen im größten Schmerz ihre Busen, und besorgte des Säuglings der zu Hause ihrer wartete! Greise warfen ihre Stäbe weg, und knieten nieder, und riefen: O Gott! erhalte uns unsern Va- ter, und nehme davor unser Leben hin. Jetzt, bey diesem Zeichen der Liebe seines Volks, ward das Auge Gustavs wieder hell, Er winkte mit

der Hand, um das Getümmel zum Stillstehen zu bringen. Jetzt sagte er zu seinem Thron- folger. Mein Sohn! die letzten Reden eines Men- schen haben mit seinen ersten gemeinlich die Ähnlichkeit, daß sie ungelünstelte wahrhafte Aus- drücke seiner Empfindungen sind, hofentlich wirst du mir daher Glauben beymessen, wann ich dich versichere, daß ich diese letzte Frage, welche mit so rührend beantwortet wurde, nicht beinetwe- gen als meinerhalben gethan. Ja wenig Augen- blicke stehe ich vor einem Richterstuhle, wo mir ohne dem gewißlich kund gemacht wird, ob ich gut oder übel Hausgehalten habe! aber für dich sey dieser Anblick eine Lehre, wie du künftig zu herrschen habest. Der Schmerz dieses Volks bey unserer Trennung verringere meine körperliche Leiden! sein dankender Zuruf ist der schönste meiner durchwachenden Nächte, er sey auch das Ziel, nach welchem du künftig ringen mußt. Er wollte noch mehr sagen, aber seine Kräfte waren erschöpft, seine Augen schlossen sich, und sein Licht schien auszulöschen. Die Sorgfalt der Ärzte, seiner betrübten Gemahlin und seiner Diener, rief noch auf wenige Augenblicke seine stehende Seele zurück, sein schon gebrochener Blick ward noch einmahl sonnenklar, er hob ihn empor und rief: Das ist mehr als ich verdien- te und hofte! Ich zittere vor Freuden, wo andere vor Angst zittern, und riefte noch: O Gott der Güte! mein letzter Odem dankt dir! hier neigte er sein Haupt und verschied. So ist auch Gustav hinübergegangen ins bessere Le- ben. Guter Fürst! deine Asche ruhe sanft!

Die vorgehabte Reise.

Drey sehr gute Freunde, die oft in Gesell- schaft gebört hatten, was für eine herrliche romantische Reise durch das Münsterthal auf Basel sey, stimmten mit einander überein, diese so gerühmte Reise zu machen. Sie kamen auch bis außenher Biel, wo sie Mittagruh hielten, und eine herrliche Mahlzeit verzehr- ten. Was ihnen aber besonders behagte, war der köstliche Wein, den man ihnen auftrug. Der einte dieser Reisenden, dem bey einer Bou- teille Wein besser zu Muthe war, als bey ein- zehrendsten Mädchen, sagte zu seinen Freunden:

Dies

Dies ist traum ein herrlich Glas Wein. Er fragte den Wirth, der eben zugegen war, Herr Wirth! wie viel habt ihr noch von die- sem vortreflichen Wein? Etwas zu hundert Maas, meine Herren, zu dienen! Der, so den Wein so gut gefunden, sagte zu dem an- dern Freunde, laßt uns hier bleiben, bis der Wein all ist. Was haben wir von dieser Reise; wir können immer noch das Münsterthal be- sehen, aber so guten Wein bekommen wir unser Tage lang nicht so bald wieder. Der Kutscher, der ziemlich vertraut mit diesen drey Herren ware, und den die hübsche Küchenmagd bezaubert hatte, bot alle seine Kutscherberedsamkeit auf, um die zwey andern Herren zum Dabie- ben geneigt zu machen. Es gelang ihm; sie blieben gänzlich 8 Tage da. Und als sie nach ihrer Vaterstadt zurückkamen, erzählten sie, was alles Schönes sie gesehen hatten. Der einte hatte eine so schöne Aussicht genossen, daß er sogar ohnweit Basel den Helbling, und der andere den Garten habe erkennen mögen; der dritte habe unterdessen einem Edelmann das Leben gerettet, der um sein Händchen zu ret- ten, in einen großen Wasserbehälter oder Beyer gefallen war, und um dieses Liebesdiensts wil- len, hat dieser Edelmann, der ein reicher Guts- besitzer ware, diese drey Freunde 8 Tage lang auf seinem Edelhof herrlich bewirthet; und da der einte von ihnen Geschäfte halber nicht län- ger von Haus wegbleiben konnte, so entschloß- sen sich die andern wieder zurückzukehren, ohne Basel und den Kellentöndig gesehen zu haben.

Das komische Hochzeit-Paar.

In einem Dorfe nahe bey Coventry hey- rathete diesen Sommer Reinhard Vates, ein Mann von 79 Jahren, Hannotch Valmer, 40 Jahr alt. Die Braut ist blind, und der Bräu- tigam lahme, so daß er sich auf einem Karren zur Kirche fahren ließ.

Der Zollschrreiber.

Ein Zollschrreiber in London schrieb eine sehr unleserliche Hand. Eines Tages sollte er etwas von seinem Geschreibe lesen. Er konnte es bey

aller angewandten Mühe nicht. Man machte ihm Vorwürfe darüber. Er hörte anfangs ge- dultig zu, endlich aber fuhr er auf und sagte: Ey! was wollen Sie denn, meine Herren? Ich bin Zollschrreiber und nicht Zollefer. Brauchen Sie diesen, so können Sie sich einen halten.

Die Einbildung.

Zwey Freunde standen an einem sternhellen Abend vor Vergnügen über den gestirnten Him- mel, auf der Straße still, und brachen in laute Ausrufungen über dessen Schönheit aus. Von ungefehr stand eine sehr alte Frau hinter ihnen, und hörte diese Ausrufungen mit an. Ach meine Herren, sagte sie endlich, Sie loben da den schönen Himmel; aber zu meiner Zeit hät- ten Sie ihn sehen sollen; da waren viel mehr, und viel größere Sterne daran.

Empfindungen eines jungen Schwe- jers bey der Eidsgenössigen Zuzuger Ankunft zu Basel.

Gott! was fühl ich? Welche Triebe nähren wallend meine Brust? Schweizer. Eintracht, Brüder. Liebe, Freiheit, True, Helden. Luß!

Heil — o Basel! deinen Mauern, Wo, vom Vaterlande warm, Um den Hals des treuen Bauern Schwebt des bibern Bürgers Arm.

Heil Dir, Basel! Frommer Väter Wackre Edhne ziehen ein; Deine Schützer, Deine Retter, Deine Murr und Wall zu seyn.

Neu vereint hört man die Namen: Bruder, Gott und Vaterland! Edeln Vätern nachzuahmen, Knüpft die Edhne dieses Band.

In der Väter weisem Rathe Sehn wir, brüderlich vereint, Von der Schweizer ganzem Staate Weisse Väter, Bürger. Freund.

Alle

Alle Eidsgenossen Fahnen
Sehn wir in den Thoren wehn,
Im, als Enkel ihrer Ahnen
Werth, den Brüdern bezustehn.

Feylich tönet in den Strassen
Uns der Schweizer Trommelschlag;
Eilt, die Brüder zu umfassen,
Jauchzt, und feyrt den frohen Tag.

Blicke sanft auf uns hernieder,
Du! — der Eintracht Retter — Du,
Von der Flühe! Schau uns Brüder!
Schau — und wink uns Beyfall zu.

Deinen weisen Engels, Lehren,
Ist der biedre Eidsgenosß
Boll Begierde, zuzuhören,
Die der Eintracht Blut ergoß.

Dank der Eintracht steigt in Blicken
Neuerdings zu Dir empor;
Dank rührt in dem Händedrücken,
Und im Klatsch De in Aug und Ohr.

Heil Dir, Base!! Brudertreue
Stärkt des Bürgers Arm und Herz;
Heilt — Ermuntre dich aufs neue,
Heilt der Ahndung bangen Schmerz.

Du giebst nur dem treuen Freunde
Lisch und Bett; — Er Dir sein Blut.
Du ernehrst Ihn; vor dem Feinde
Schützt Er dein Haab und Gut.

Heil dem Bürger, der mit Freuden
Brüderlich den Bruder nährt;
Er ist glücklich zum beneiden,
Er ist seiner Ahnen werth.

Aber, weh dem losen Manne,
Der — ein Schweizer und ein Christ!
Karg und stolz, gleich dem Tyranne,
Seiner Brüder Treu vergift.

Weh' ihm! Jeder Edle, Gute
Spreche frey ihm ins Gesicht:
Mit der Schweizer Heldenblute
Schützt man keinen Bösewicht.

Eilt, die Brüder zu umfassen
Eilt — wem Dank im Busen glüht
Weil den Bruder das Verlangen
Euers Heils hieher bemüht.

Eilt, der Väter Muth zu ehren,
Der die Freyheit Euch erworb;
Eu're Wohlfahrt zu vermehren,
Im vergessnen Blute starb.

Lernt, wie Sie, mit Waffen spielen,
Die vom Joche Euch befreyt;
Lernt im Waffenrock es fühlen,
Daß Ihr freye Schweizer seyd.

Zeigt der Vattinn und dem Kinde,
Welch Gefühl das Herze nährt;
Lehret durch des Beispiels Gründe
Euern Sohn des Schweizers Werth.

Zeigt in Eintracht, Treu und Liebe,
Euern frommen Biedersinn;
Schätzt des Herzens edle Triebe,
Schweizertugend für Gewinn.

Wohl Euch dann! — Denn Eu're Väter
Sehen freudig noch auf Euch,
Sprechend: Wir, der Freyheit Retter,
Sehn, die Enkel sind uns gleich.

Vortrefliches Augenwasser zu machen für die Kinderblattern.

Man nimmt 2. Quintlein gebranntes Fenchelwasser, und thut darein 2 Gran ganzen Saffran, und läßt es etliche Stunden weichen. Sodann nimmt man 8 Gran Kittenkerne, zerstoßt solche ein wenig, und weicht sie in weißem Rosenwasser ein, damit diese Kittenkerne einen Schleim geben. Alsdann nimmt man den Saffran mit dem gebrannten Fenchelwasser samt den Kittenkernen in Rosenwasser geweicht, zwingt alles durch ein reines Tüchlein, und hebt es zum Gebrauche in einem Gläslein auf. — Alle 8 Tage muß es frisch gemacht und das alte weggegossen werden. — Des Tages wird es 3 mal gebraucht, und die Augenditel und Augenlieder damit geschmiert. Einen Tropfen löst man allezeit bey dem Gebrauch neben den Nasenwinkel hinein fließen.

M

Große

Großmuth einlicher englischer Kaufleute.

Da die barbarische Gewohnheit, der Handel mit Menschen, die Menschheit seit mehr als hundert Jahren entehrte, so haben verschiedene großmüthige Männer in dem englischen Parla- mente deswegen nachdrückliche Vorstellungen ge- than, welche ihnen zu ewigem Lobe gereichen.

Bis hieher wurden jährlich von einigen eu- ropäischen Nationen (welche Pflanzungen von Zucker und Kaffee in Ost- und Westindien besitzen) mehr als hundert tausend Negern oder schwarze Menschen von der Küste von Guinea, nach die- sen Zukerpflanzungen verkauft, die von ihren Königen und Fürsten theils im Krieg zu Gefan- genen gemacht, theils von ihnen unter ihren ei- genen Unterthanen mit List weggenommen wer-

den. Diese hundert tausend unglückliche Men- schen sterben gewöhnlich in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren völlig aus, und werden durch schlechte Nahrung, unausgesetzter Arbeit und unmenschliche Behandlung in dieser kurzen Zeit aufgerieben.

Jetzt hat sich eine Gesellschaft von eilfhun- dert Engländern entschlossen, ihre Zukerpflan- zungen, zu Leona Sierra, allwo diese Menschen, die vorher ärger als Vieh behandelt und verkauft wurden, für ein billiges Geld diese Arbeiten ver- richten zu lassen. Wird nun dieses deren groß- müthigen Unternehmern gelingen, welches wahre Menschenfreunde hoffen und wünschen, so wird nach und nach diese barbarische Handlung, die die Menschlichkeit seit so langen Zeiten schän- dete, aufhören.

Politische Nachrichten.

Kaum war der verheerende Krieg zwischen Oesterreich und Rußland gegen den Türkischen Kaiser geendigt, da von beiden Seiten bey siebenmal hundert tausend Menschen getödet, viele Städte und Festungen zerstört, eine Men- ge Dörfer abgebrannt, große Ländereien verheert, und eine unzählige Anzahl Männer, Weiber und Kinder in die türkische Gefangenschaft ge- rietthen, und als Sklaven verkauft, oder sonst unglücklich gemacht wurden; so entspann sich ein neuer Krieg in Europa, der eben so großes Elend erzeugen kann.

Die Beherrscherinn Rußlands, nicht zufrie- den mit demjenigen Reich, das Ihr von Gott anvertrauet wurde, um über das Glück Ihrer Unterthanen zu wachen, und die Bewohner die- ses unermesslichen Landes, soviel als Ihr mög- lich wäre, glücklich zu machen, sandte ihre so wohl von dem Kriege gegen die Türken als ge- gen Schweden, kaum ausgeruhete Armee in das benachbarte Königreich Pohlen, das seit vielen Jahren, durch innerlich: Unruhen, unglücklich genug war, und jetzt durch bessere Einrichtun- gen sich wieder aufzuhelfen suchen wollte.

Verschiedene kleine Treffen sind zwischen bey-

den Armeen wirklich vorgefallen, die aber bis jetzt nichts entschieden haben.

Den 10. Brachmonat siegte die polnische Ar- mee unter dem General Juditi über die russischen Truppen welche unter dem Befehl des Generals Millie fochten! von letztern sollen 500 Mann auf dem Platz geblieben seyn.

Den 16ten eroberten die Russen die Städte Wisna und Minst, in Lithauen gelegen, nach- dem die Pohlen, durch die große russische Ar- mee gezwungen, sich zurückziehen mußten.

Den 17ten gleichen Monats hat der polni- sche General-Lieutenant Fürst Doniatovskh, mit 30,000 Mann, zwischen Lubar und Voloane, in der Ukraine, die russische Arme, von 50 000 Sol- daten, geschlagen. Das Treffen dauerte 10 Stund lang! die Russen verlohren 4000 und die Pohlen 800 Mann.

Alles vereinigt sich in Pohlen, um den Russen das fernere Eindringen zu erschweren. Das schöne Geschlecht giebt Gold und Kleinodien her, um die Armee mit Geld zu unterstützen. Edelleute, Bürger und Bauern ergreifen das Gewehr, und wollen für ihr geliebtes Vater- land streiten, siegen oder sterben! selbst Greise stellen.